Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

S. I. A. P.
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI
SVZJ

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 55 - Jahrgang 2 | TRIEST, Sonntag 25. Februar 1945 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Ein Geheimvertrag über die Polen

STOCKHOLM

Amerikanische Kreise Londons, die in enger Verbindung zu dem amerikanischen Botschafter stehen, versichern, dass das Kommunique von Yalta die über Polen gefassten Beschlüsse nur unvollständig wiedergebe. Das endgültige Schicksal Polens sei in einem Sonderabkommen behandelt worden, das in einem von den drei Aussenministern unterzeichneten Geheimprotokoll niedergelegt worden sei. Danach verpflichten sich England und Amerika, gegen eine Aufnahme Polens in die Sowjetunion keine Einwendungen zu erheben, wenn das polnische Volk durch eine Abstimmung oder in einer anderen in der künftigen polnischen Verfassung vorgesehen Form einen entsprechenden Wunsch äussert. Stalin habe eine derartige Verpflichtung in kategorischer Form gefordert und Churchill und Roosevelt hätten dem widerspruchslos zugestimmt. Beide hätten lediglich darauf bestanden, dass ihnen die Möglichkeit gegeben werde, das Gesicht zu wahren. Diesem Wunsch habe man durch die Fassung des Kommuniques Rechnung getragen.

Attentat auf Ahmed Maher

AMSTERDAM

Wie Reuter aus Kairo meldet, wurde der ägyptische Ministerpräsident Ahmed Maher während der Debatte im ägyptischen Parlament durch Schüsse verwundet.

Aktivität um Syrien

GENF

Der syrische Staatspräsident hat, wie Radio Beirut meldet, den Delegierten Frankreichs, die Gesandten Englands und Amerikas empfangen. Der sowjetrussische Gesandte Solod wurde zweimal an einem Tage vom syrischen Präsidenten empfangen. Hierauf fand eine längere Sitzung des Ministerrats unter Vorsitz des Staatspräsidenten statt.

Es gibt nur ein Gebot für uns

Das Reich wird den Kampf weiterführen bis die geschichtliche Wende eintritt - Eine Ansprache des Führers an seine alten Parteigenossen

MUENCHEN

In der Hauptstadt der Bewegung fand am 24. Februar aus Anlass der 25jährigen Wiederkehr des Tages der Verkündung des Parteiprogramms eine Kundgebung statt. Im Mittelpunkt der Traditionsfeier stand eine Ansprache des Führers, die von Hermann Esser verlesen wurde. Die Ansprache des Führers an seine alten Parteigenossen hat folgenden Wortlaut:

«Pflichtbewusstsein und Arbeit verbieten es mir, in einem Augenblick das Hauptquartier zu verlassen, in dem sich zum 25. Male der Tag jährt, da in München das grundlegende Programm unserer Bewegung verkündet und angenommen war.

Der Abend des 24. Februar stand im Zeichen der Voraussicht einer Entwicklung, die vielleicht erst heute im ganzen Umfange ihrer furchtbaren Bedeutung vielen klar geworden ist. Dieselbe Koalition unversöhnlicher Feinde war schon damals im Kampf gegen das deutsche Volk vereint wie jetzt. Das unnatürliche Bündnis zwischen ausbeuterischem Kapitalismus und menschenvernichtendem Bolschewismus, das heute die Welt zu ersticken versucht, war der Feind, dem wir am 24. Februar 1920 zur Erhaltung der Nation den Kampf ansagten. So wie in diesen Jahren war auch damals das scheinbar Widersprechende im Zusammenspiel so extremer Kräfte nur der Ausdruck des einheitlichen Wollens eines gemeinsamen Erregers und Nutzniessers. Das internationale Judentum bedient sich seit langem beider Formen zur Vernichtung der Freiheit und des sozialen Glücks der Völker.

Als wir uns am 24. Februar 1920 in München zum ersten Male getroffen haben, besassen wir schon ein klares Bild von der Tendenz und den Folgen des Kampfes beider Angreifer. Kapitalismus und Bolschewismus hatten unser Volk erst in sich zerrissen und dann entwaffnet, um es ausplündern und am Ende vernichten zu können. Und doch war dies nur ein kleiner Vorunterricht gegenüber dem, den uns die Geschichte heute erteilt. Die niederträchtigste Verschwörung und blutigste Tyrannei gegen die Freiheit der Menschen aller Zeiten versucht sich zu erheben und eine jahrtausendelange europäische Kulturentwicklung zu beenden.

Allein es besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Deutschland von 1920 und dem von 1945. Damals eine völlig gelähmte Nation, heute ein sich mit äusserstem Fanatismus wehrendes Volk. Damals eine überlebte, der Auflösung verfallene Gesellschaftsordnung, heute eine im Aufbau begriffene unerschütterliche Volksgemeinschaft.

Ein grosser Wendepunkt

Wäre dem damaligen Deutschland nur ein Bruchteil der Widerstandskraft des heutigen zu eigen gewesen, so wäre es nie zusammengebrochen! Wenn das Deutschland von jetzt aber nur einen Teil der Schwächen von damals besässe, würde es schon längst nicht mehr leben! Es wird deshalb dereinst der 24. Februar 1920 in der Geschichte als einer der grossen Wendepunkte der Menschheitsentwicklung angesehen werden. Namenlose Unbekannte — an deren Spitze ich selber stand — wenden sich an ein in voller Auflösung begriffenes Volk und verkünden ein Programm, dessen Thesen von Zahllosen nicht verstanden wurden, dessen Tendenz die überwältigende Mehrheit ablehnte.

Heute wissen wir aber folgendes: ohne dieses Programm gäbe es keinen sozialistischen deutschen Volks- und Staatsaufbau. Ohne den deutschen nationalsozialistischen Volksaufbau gäbe es heute weder ein Deutsches Reich noch ein deutsches Volk! Denn auch die Substanzen der Staaten, d. h. die Völker selbst, sind nicht unvergänglich, sondern sie kommen, werden, oder vergehen — je nach ihrem Wert. Die Vorsehung kennt keine Barmherzigkeit dem Schwachen gegenüber, sondern nur die Anerkennung des Rechts des Lebens für den Gesunden und Starken! Dass es der nationalsozialistischen Bewegung im Jahre 1933 nach einem rund dreizehnjährigen Kampf gelang, aus nichts heraus auf legalem Wege die Macht im Deutschen Reich in ihre Hand zu bekommen, war das Ergebnis eines, wenn auch oft fast aussichtslos erscheinenden, zäh und fanatisch durchgeführten Kampfes.

Wunder des Widerstandes

Wer das Wunder des heutigen Widerstandes bestaunt, oder gar wem es unverständlich sein sollte, der möge bedenken, was es bedeutete, dass ich damals als unbekannter Namenloser begann, den Kampf für eine Idee und damit den Kampf um die Macht zu führen, ebenfalls einer ganzen Welt von Feinden gegenüberstand. Wer würde wohl von den späteren Kritikern jemals selbst fähig gewesen sein, unter ähnlichen Voraussetzungen aus nichts heraus ein solches Werk zu beginnen und zu vollenden? Welch eine Unsumme von Arbeit, Kampfeswillen und Glaubenskraft enthalten diese Jahre des Ringens um die Macht! Welche Hindernisse und Rückschläge mussten überwunden werden! Nur unsere Zähigkeit und unser durch nichts zu erschütternder Wille haben am Ende diesen Sieg [illegible]

Wenn nun auch der Rahmen, in dem sich dieser Kampf damals abgespielt hatte, als klein erscheinen mag, dann war doch das Objekt dieses Kampfes und seines Ablaufs das gleiche wie heute: Immer handelte es sich um das Dasein unseres deutschen Volkes. Und deshalb war dieser Kampf für uns ein genau so heiliger wie er es heute ist. Denn von seinem Gelingen hing damals genau so wie jetzt und jetzt genau so wie damals Sein oder Nichtsein der Zukunft unserer Rasse ab. Wer will es heute noch bezweifeln, dass ohne die nationalsozialistische Revolution und ihre Neuformung des deutschen Volkskörpers — schon rein innerlich gesehen — Deutschland überhaupt gar nicht in der Lage gewesen wäre, der heutigen Krise zu begegnen. Wer kann bestreiten, dass selbst der stärkste Wille ohne die durch die nationalsozialistische Revolution erfolgte materielle Aufrüstung des deutschen Volkes nicht genügt haben würde, dieser teuflischen Koalition zu trotzen, die uns heute bedroht!

Nur ein bürgerlicher Schwachkopf aber kann sich einbilden, dass die Flut aus dem Osten nicht gekommen sein würde, wenn ihr Deutschland statt mit Kanonen, Panzern und Flugzeugen mit papiernen Völkerrechten entgegengetreten wäre. Wir werden in diesem Jahrhundert und vor allem in unserer eigenen Zeit gewogen, ob wir standfest genug sind, einem Einbruch Innerasiens zu begegnen, wie ihn die Welt seit der Zeitenwende schon öfter erlebt hat. So wie der Hunnensturm aber nicht gebrochen werden konnte durch fromme Wünsche oder Ermahnungen, so wie die jahrhundertelangen Einfälle aus dem Südosten in unser Reich nicht abgewehrt wurden durch diplomatische Kunststücke und der Mongolensturm nicht halt machte vor alten Kulturen, so wird auch diese Gefahr nicht beseitigt durch das Recht an sich, sondern nur durch die Kraft, die hinter diesem Recht steht. Das Recht selbst liegt in der Pflicht der Verteidigung des uns vom Schöpfer der Welten gegebenen Lebens. Es ist das heiligste Recht der Selbsterhaltung.

Das Beispiel der Vorfahren

Das Gelingen dieser Selbsterhaltung aber hängt ausschliesslich von der Grösse unseres Einsatzes und der Bereitwilligkeit ab, jedes Opfer auf uns zu nehmen, um dieses Leben für die Zukunft zu erhalten. Wir tun dabei nichts anderes, als was die germanischen und lateinischen Rassen in der Zeit der Völkerwanderung tun mussten, nichts anderes, als was unseren Vorfahren in den langen Jahren der Türkenkriege auferlegt worden war, und was den grossen Mongolensturm endlich doch noch abgehalten hat, unseren Kontinent ebenfalls in eine Wüste zu verwandeln. Nicht in einer Völkerbundsversammlung, sondern in der Schlacht auf den Katalaunischen Gefilden ist Etzels Macht gebrochen worden, und nicht in einer Genfer Schwatzbude oder durch irgendeine andere Konvention wird der asiatische Bolschewismus zurückgeschlagem, sondern ausschliesslich durch den Siegeswillen unseres Widerstandes und durch die Kraft unserer Waffen.

Wie schwer dieser Kampf nun heute ist, das wissen wir alle. Was immer wir aber auch dabei verlieren, es steht in keinem Verhältnis zu dem, was wir verlieren würden, wenn er nicht erfolgreich seinem Ende entgegenginge. Was der Bolschewismus ist, das erleben nun einzelne Gebiete im Osten unseres Reiches am eigenen Leibe. Was dort unseren Frauen, Kindern und Männern von dieser jüdischen Pest zugefügt wird, ist das grauenhafteste Schicksal, das ein Menschengehirn sich auszudenken vermag. Dieser jüdisch-bolschewistischen Völkervernichtung und ihren westeuropäischen und amerikanischen Zuhältern gegenüber gibt es deshalb nur ein Gebot: Mit äusserstem Fanatismus und verbissener Standhaftigkeit auch die letzte Kraft einzusetzen, die ein gnädiger Gott den Menschen in schweren Zeiten zur Verteidigung seines Lebens finden lässt. Was dabei schwach wird, fällt, muss und wird vergehen.

Eine schaurige Wiederholung

So wie einst die feigen bürgerlichen Kompromissparteien von der bolschewistischen Welle erst in die Ecken manövriert und dann hinweggefegt worden sind, so verschwinden heute alle bürgerlichen Staaten, deren bornierte Vertreter glauben, mit dem Teufel ein Bündnis abschliessen zu können, in der Hoffnung, listiger zu sein, als er satanisch ist. Es ist eine schaurige Wiederholung des einstigen innerdeutschen Vorgangs in der gewaltigen weltpolitischen Ebene des heutigen Geschehens. Aber genau so, wie wir damals am Ende über den bornierten, kleinbürgerlichen Parteienpartikularismus hinweg den bolschewistischen Gegner zu Boden warfen und den nationalsozialistischen Volksstaat begründeten, so werden wir heute über das Gemengsel bürgerlich-demokratischer Staatsmeinungen den Sieg erringen und ihn mit der Vernichtung des Bolschewismus krönen. Als Rom nach der Schlacht von Cannae seine schwersten Stunden erlebte, siegte es nicht durch den Versuch eines feigen Kompromisses, sondern durch den kompromisslosen Entschluss, den Kampf für sein Dasein unter Aufgebot der letzten Volkskraft weiter zu führen. Als selbst der zweite punische Krieg den afrikanischen Vorstoss nicht endgültig zu beseitigen vermochte, beendete ihn der dritte.

Als der grösste König unserer Geschichte, Friedrich II., in seinem siebenjährigen Kampfe der Uebermacht einer Weltkoalition zu erliegen drohte, war es ausschliesslich seiner heroischen Seele zu verdanken, wenn die Keimzelle und der Kern eines kommenden Reiches abschliessend dann doch Sieger blieben.

Vorhersagen bestätigt

Was wir über das Wesen der uns feindlichen Koalition einst im Innern so oft gepredigt haben, ist heute bestätigt: Ein teuflischer Pakt zwischen demokratischem Kapitalismus und jüdischem Bolschewismus. Alle die Völker, deren Staatsmänner sich diesem Pakt selbst verschrieben haben, werden früher oder später die Opfer der Geister sein, die sie heute gerufen haben. Es soll aber kein Zweifel darüber herrschen, dass das nationalsozialistische Deutschland diesen Kampf so lange weiterführen wird, bis am Ende auch hier, und zwar noch in diesem Jahre, die geschichtliche Wende eintritt.

(Fortsetzung auf Seite 3)

Bemerkungen zur Lage

Die Westoffensive

Die anglo-amerikanischen Offensiv-Verbände an der Rur sind seit Monaten auf das jetzt angelaufene Angriffsunternehmen vorbereitet worden. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die deutsche Westoffensive Eisenhower veranlasst habe, die zeitliche Planung seines Gross-Unternehmens abzuändern. Der ursprünglich von ihm angesetzte Termin hat erheblich hinausgeschoben werden müssen. Er sollte mit dem sowjetischen Grossangriff aus dem Osten her koordiniert werden. Dies ist aber nicht gelungen.

Die neue Westoffensive der Alliierten kann nicht als eine Winteroffensive bezeichnet werden, wie sie ursprünglich im Plan des anglo-amerikanischen Oberkommandos vorgesehen war, sondern stellt die Frühjahrsschlacht um das deutsche Ruhrgebiet dar. Noch niemals seit der Invasion, ist der Einsatz der alliierten Luftwaffe und der Artillerie so gross gewesen wie jetzt in dem 40 km breiten Angriffsabschnitt.

Die Erdkampfhandlungen wurden wie zunächst stets bei Kämpfen um Flussläufe und Flussabschnitte, ausschliesslich von der Infanterie bestritten. Britische oder us.-amerikanische Panzer sind nicht in Erscheinung getreten. Die Angreifer erreichten an mehreren Stellen das Ostufer der Roer und bildeten dort beiderseits Linnich, bei Jülich und bei Düren zahlreiche Brückenköpfe. Der grösste Brückenkopf hat bisher eine Tiefe von dreitausend Meter. Er liegt im Raum bei Linnich. Im Abschnitt Roermond-Hulfarth blieben die Angriffe der kanadischen und britischen Verbände noch vor den deutschen Stellungen im zusammengefassten Feuer der Abwehr liegen.

Die angreifenden Verbände der anglo-amerikanischen Kräfte in dem gesamten Offensivabschnitt, besonders aber an den Schwerpunkten der Kampfhandlungen zwischen Linnich und Jülich, trafen einen offensichtlich von dem britisch-nordamerikanischen Oberkommando nicht erwarteten deutschen Widerstand. Diese Tatsache hat zur Folge gehabt, dass das Ergebnis des ersten Offensivtages, gemessen an dem bisher starken Einsatz von Jagdbombern und Artillerie, sehr geringfügig ist. Die Schlacht wogt noch hin und her. Die deutschen Gegenmassnahmen sind bereits angelaufen.

In Berichten von der Rurfront wird diese Offensive der Westalliierten als die bisher grösste Angriffsoperation Eisenhowers bezeichnet. Im Zentrum der Angriffsfront kämpft die neunte us-amerikanische Armee, auf ihrem Nordflügel die zweite britische und erste kanadische Armee, an ihrem Südflügel die erste us-amerikanische Armee. Es sei damit zu rechnen, dass in Kürze die dritte us-amerikanische Armee, deren Frontbereich sich unmittelbar südlich der ersten us-amerikanischen Armee anschliesst, in das Grossangriffsunternehmen einbezogen wird. Man rechnet damit, dass der Westoffensivabschnitt bald etwa 200 Kilometer Länge haben werde.

Belagertes Breslau

Deutsche Abwehrerfolge im Mittelabschnitt der Ostfront - Posen hat seine Aufgabe gelöst

BERLIN

Da die Belagerung Breslaus, dessen Garnison mehrere Armeekorps der Bolschewisten fesselt, der sowjetischen Führung zu lange dauert, hat sie den Befehl gegeben, die Stadt unter allen Umständen zu nehmen. Zu diesem Zweck wurde die Belagerungsartillerie erheblich vermehrt. Durch unser Artillerie- und Granatwerferfeuer wurden grössere Bereitstellungen der Belagerer zersprengt.

Südwestlich Liegnitz kamen starke deutsche Verbände den Bolschewisten gestern vormittag zuvor und warfen die zum Angriff bereitgestellten Kräfte im ersten Anlauf aus ihren Bereitstellungsräumen. Heftiges Artilleriefeuer brachte weitere Verwirrung in die Reihen der Bolschewisten. Wiederholte hartnäckige Durchbruchsversuche der Bolschewisten in Richtung Lauban wurden durch Flankenangriffe gepanzerter deutscher Kampfgruppen vereitelt. Auch an der Neisse ist die Initiative auf die deutschen Truppen übergegangen, die mehrere einzelne sowjetische Brückenköpfe völlig ausräumten. Der deutsche Brückenkopf bei und um Guben hielt mehreren heftigen Angriffen stand. Ein wichtiger Höhenzug wurde von Grenadieren zurückerobert. Insgesamt verloren die Bolschewisten auf diesen Schlachtfeldern in den beiden letzten Tagen 127 Kampfwagen und Sturmgeschütze.

Bis auf beiderseitige Stosstrupptätigkeit verlief auch der gestrige Tag an der Oder-Front bei Frankfurt und Küstrin ohne nennenswerte Ereignisse. Die Bolschewisten sind noch mit ihren Vorbereitungen zur entscheidenden Offensive beschäftigt.

Nach wochenlangem Kampf gegen eine vielfache Uebermacht und nachdem Wasser, Lebensmittel und Munition nicht mehr zur Verfügung standen, ist der heroische Kampf der Posener Garnison bis auf wenige Stützpunkte zu Ende gegangen. Sie hat unter stärkstem Trommelfeuer und ständigen Luftangriffen zwischen den ausgebrannten Ruinen getreu dem Befehl ausgehalten und buchstäblich bis zur letzten Patrone gekämpft. Dieser Widerstand war für die Stabilisierung der Oder-Front von entscheidender Bedeutung, weil Posen als das wichtigste Verkehrszentrum des gesamten Warthegaues gilt. Die Bolschewisten waren deshalb genötigt, ihre Bahntransporte umzuleiten und verloren damit kostbare, vielleicht sogar entscheidend wertvolle Zeit. Die Garnison war im Verlauf der Kämpfe derart zusammengeschmolzen, dass ihre Zahl etwa ein Achtel dessen betrug, was die Sowjets als Gefangene gemeldet haben.

Gesetzt den Fall

Von Dr. Hermann Pirich

TRIEST

Die Stammtischstrategen haben augenblicklich Hochkunjunktur. Darum tagen sie sozusagen in Permanenz. Der Betriebsstoff, mit dem sie ihre Phantasie in Gang halten, ist Dünnbier oder ein ähnlich «abgewertetes» Kriegsgetränk. Wahrscheinlich ist darauf die Klarheit ihrer Gedanken zurückzuführen.

Solange sie die Panzerrudel ihrer strategischen Ideen mit dem Finger auf der Landkarte fernlenken und solange ihre tägliche Geistesgymnastik nur militärische Ziele aufs Korn nimmt, sind sie harmlos und belächelnswert. An solchen «Generalen» hätte Spitzweg seinen Spass gefunden. Ihr Bild verzerrt sich aber gleich, sobald sie ihre imaginären Schlachtfelder verlassen und sich mit sämtlichen Legionen und Kohorten ihrer kritischen Bemerkungen auf das Gebiet der Politik stürzen. Das Kindliche, das jedem Mann noch vom Zinnsoldatenspielen her anhaftet, wenn er sich in der Rolle des Schlachtenlenkers gefällt, schwindet dann nämlich wie von Zauberhand und verwandelt sich ins Hämische, Fratzenhafte, Bösartige. Während er trotz aller Kritisiersucht ganz genau fühlt, dass er in militärischen Dingen doch immer nur ein blutiger Dilettant bleiben wird, und darum vor dem zünftigen Strategen im Geiste schliesslich doch die Hände an die Hosennaht legt, können ihn Enttäuschungen in der Politik zu einem Thersites an Schmähsucht werden lassen. Denn von der Politik glaubt jeder was zu verstehen, der einmal Steuern gezahlt hat. Und noch mehr davon derjenige, der sie mal nicht gezahlt hat und deshalb belangt worden ist. Ist doch die Politik eine Manege, in der nicht nur die Hohe Schule weltumwälzender Entscheidungen vorgeführt wird, sondern in der sich mit demselben Anspruch auf allgemeine Beachtung auch die Zwergpinscher unserer sehr privaten Wünsche und Befürchtungen tummeln und mit ihrem Gekläff oft alles andere übertönen.

In Zeiten der Not ist dieses Gekläff natürlich besonders deutlich zu hören, und es gibt fast niemanden unter uns Menschen, der dann nicht einen heimlichen Staatsmann in sich entdeckt und sich oder — wenn sein Mitteilungsbedürfnis besonders heftig ist — auch anderen sagt, das hätte man so und so machen müssen, und alles wäre ausgeblieben, was einem jetzt das Herz schwer macht. Bezeichnend ist dabei, dass derlei verkannte Genies höherer Staatskunst die Raketen ihrer politischen Erleuchtungen immer in die Nacht vergangener Ereignisse abschiessen, nie aber in die Zukunft, die ihrem trüben Prophetenblick doch womöglich noch dunkler erscheint und die ja darum viel eher einer «Perlustrierung» bedürfte. Aber auch das ist menschlich-allzumenschlich und wird sich schon zwischen Adam und Eva nach dem berühmten Sündenfall nicht anders abgespielt haben. Auch er wird ihr gesagt haben: «Hättest du den Apfel nicht abgerissen, hätte ich ihn nicht gefressen.» Oder: «Hättest du dich mit dem Apfel von einem weniger diffamierten Baum beliefern lassen, wäre alles nicht passiert.»

Wenn irgendwo was schief geht, ist der bekannte innere Schweinehund der erste, der sich meldet. Er ist unser Seismograph, der jedes politische Erdbeben sofort anzeigt. Jeder von uns führt heimlich diesen inneren Schweinehund an der Leine mit sich spazieren. Es kommt nur darauf an, wie man auf sein Gekläff bzw. Gegrunze reagiert. Und da kann man von den meisten Menschen leider nur sagen, dass dann nicht *er* an *ihrer* Leine geht, sondern *sie* an der *seinen*.

Mussolini, der ja gerade diese Seite menschlicher Unzulänglichkeit in ihrer ganzen Bitterkeit auskosten musste, hat über die rasche Wandelbarkeit der Menschen einprägsame Worte und Vergleiche gefunden. In seinem Tagebuch, das er während seiner Gefangenschaft auf dem Inselchen La Maddalena führte, heisst es: «Als Napoleon seine Sternenbahn beendete, wurden die zwanzig Jahre seines Heldenkampfes verleugnet und verwünscht. Ein Grossteil der damaligen Franzosen verdammte ihn wie einen Unglücklichen, der bei dem Versuch, seine masslosen Herrschaftsträume zu verwirklichen, Millionen von Franzosen hingeschlachtet hatte. Auch auf politischem Gebiet wurde sein Werk verdammt. Sogar das Imperium wurde als ein unzeitgemässes Paradoxon in der Geschichte Frankreichs angesehen. Die Jahre vergingen. Der Flügel der Zeit breitete sich über Trauer und Leidenschaften. Frankreich hat auch nach 1840 noch auf den leuchtenden Spuren der napoleonischen Tradition gelebt. Die 20 napoleonischen Jahre sind mehr als eine geschichtliche Tatsache und längst untrennbar vom französischen Nationalbewusstsein geworden. Vielleicht wird in Italien etwas Aehnliches geschehen. Das Jahrzehnt von der Aussöhnung bis zum Ende des Spaniens kriegs, das Italien mit einem Schlag in die Reihe der grossen Imperien stellte, das faschistische Jahrzehnt, in dem es allen Menschen unseres Blutes in der Welt ermöglicht wurde, den Kopf hoch zu tragen und sich ohne Scham «Italiener» zu nennen, dessen werden sich die Generationen der nächsten Jahrhunderthälfte rühmen, auch wenn sie in der heutigen Schwere der Zeit vergebens versuchen, sie auszulöschen.» Und weiter heisst es in dem Tagebuch: «Die Millionen der Italiener von heute müssen geistig erkennen und körperlich fühlen, was Niederlage und Ehrlosigkeit bedeuten, was es heisst, die Unabhängigkeit zu verlieren, was es heisst, vom Subjekt zum Objekt der Politik zu werden, was es heisst, völlig entwaffnet zu sein. Sie müssen den bitteren Kelch bis zur Neige leeren. Erst wenn man ganz am Boden liegt, kann man wieder zu den Sternen aufsteigen. Nur die Verzweiflung über die allzugrosse Demütigung wird den Italienern die Kraft zum Wiederaufstieg geben.»

Es ist erschütternd, in diesem Tagebuch zu lesen, und besonders wir Deutschen, die wir jenen Kelch vor erst einem Vierteljahrhundert leeren mussten, fühlen wie niemand stärker die ganze tiefe Tragik, die aus den Worten Mussolinis spricht.

«Lieber ein Ende mit Schrekken als ein Schrecken ohne Ende!» Es ist der Schrei der misera plebs des Herzens, der Kleinmütigen und politisch Kurzsichtigen, die über den Horizont ihrer augenblicklichen persönlichen Bedürfnisse nicht hinaussehen oder auch gar nicht hinaussehen wollen, die aber dann todsicher die ersten sind, die [illegible]

Der Deutsche und der Spanier

Von José Ortega y Gasset

Wir veröffentlichen gern den folgenden Aufsatz des berühmten spanischen Philosophen und Publizisten, weil seine Gedankengänge in sinnvoller Abwandlung für das Verhältnis des Deutschen zu allen andern romanischen Völkern gelten werden.

Die Schriftleitung

In was unterscheidet sich die deutsche Seele von der spanischen? Oh, in vielen, vielen Dingen... Ich glaube, dass der Spanier weniger Seele hat als der Deutsche, oder, wenn dies falsch verstanden, eine Ungerechtigkeit scheinen könnte, dass die Seele des Deutschen reiner: Seele ist. Ich brauche nicht zu erwähnen, dass in diesen Notizen, da sie sich damit beschäftigen zu vergleichen, ausschliesslich von Relativitäten gesprochen wird.

Ich möchte behaupten, dass der Spanier sehr wenig seine Gefühle bestätigt. Er neigt dazu, nichts anderes zu fühlen als Leidenschaften. Es pflegt ihm die sanfte ätherische Note im Liebesvermögen zu fehlen, die Tönungen und Modulationen eines prächtigen sentimentalen Gamma. Kaum, dass er etwas anderes kennt als Wahnwitz. Er fühlt sich nur dann leben, wenn er sich leidenschaftlich fühlt. Darin gleicht er dem antiken Menschen: seine emotive Fauna setzt sich nur aus wilden Tieren und Helden zusammen.

Nun mischt sich in die Leidenschaft kraftvoll der Körper hinein. Der Deutsche, wenn er sich zu einer spanischen Seele neigt, gewinnt den Eindruck von etwas Kaltem, Starrem, Marmornem. Tatsächlich ist unsere Seele nicht atmosphärisch, weit ausladend, nebelhaft wie die deutsche. Das Ich des Deutschen wandelt im süssen Nebel seiner fliessenden Gefühle eingehüllt: die spanische Seele dagegen schreitet wie nackt und der Witterung ausgesetzt. Sie ist nicht musikalisch wie die deutsche, sondern plastisch.

Und tatsächlich ist unsere Musik hauptsächlich Tanzmusik. Vor allem lebt sie vom Rhythmus, der dem Muskel entspringt, nicht der Melodie, die den Krümmungen eines weichen Gefühles folgt.

Die Romantiker schufen das Ideal der feurigen Spanierin. Nichts weniger Zutreffendes. Die spanische Frau ist wahrhaft spröde gegenüber dem Begehren des Mannes, denn trotz allem, was Reisende ohne Scharfblick gesagt haben, besitzt sie sehr wenig Temperament. Das Fleisch zerrt nicht an ihr. Im Gegenteil: durch ihr Fleisch allein wäre sie kalt. Ihre Seele muss von psychischem Feuer entzündet werden, damit der erschreckte Körper ins Schlepptau genommen werden kann. Die Spanier, die gereist sind, wissen sehr wohl, dass die spanischen Frauen die «diffizilsten» sind. Und es ist interessant, anfügen zu können, dass sie es um so mehr sind, je weiter wir vom Norden Spaniens nach dem Süden kommen, von Galicien nach Andalusien. Diese unzweifelhafte Tatsache, dass die Andalusierin eine der kältesten Frauen ist, die es gibt, wirft alle Ideen über den Haufen, die man durch die romantische Literatur und die oberflächliche Anthropologie empfangen hat.

Das deutsche Ich und das spanische Ich entspringen zwei Eingangs-Erfahrungen, zwei ursprünglichen Eindrücken, die vollständig entgegengesetzt sind. Wenn das deutsche Ich geboren wird, befindet es sich allein in der Welt. Das Individuum ist wie in sich selbst eingeschlossen, ohne unmittelbaren Kontakt mit irgendeiner anderen Sache. Dieser Ur-Eindruck methaphysischer Isolation entscheidet über seine fernere Entwicklung.

Der Spanier erwacht selbstverständlich auf einem öffentlichen Platz; er ist von Geburt ein Mann vom Markt und sein Erstlings-Eindruck hat einen sozialen Charakter. Die Einsamkeit wird für ihn nie eine spontane Sensation; wenn er zu ihr gelangen will, muss er sie sich fabrizieren, erobern, und seine Isolation wird immer künstlich und widerruflich sein. Umgekehrt sind für den Deutschen das Du und das Er immer relative Konstruktionen, keine Absichten und Augenscheinlichkeiten. Er muss aus sich selbst und seinem angeborenen Zustand herausgehen, um einen anderen zu suchen, statt ihn selbstverständlich in sich selber zu finden. Dies bringt ihn dazu, den anderen zu erfinden, den «alter». Und da dies nur möglich ist, indem ein anderes Ich aus das unsere erdichtet wird, ist das deutsche Du immer relativ ein alter ego. Daher kommt es wohl, dass der psychologisch praktische Scharfsinn kein deutsches Talent ist.

Dagegen weiss der Spanier, wenn er allein ist, nicht, was er machen soll. Das Leben in sich und mit sich selbst erscheint ihm mit den schrecklichsten Eigenschaften einer Verbannung und einer Amputation. Der Spanier hat wenig Innenleben. Von Innenleben weiss nur, wer von Einsamkeit weiss: es sind reziproke Werte. Einsamkeit, Innerlichkeit... Vielleicht gibt es keine anderen Worte, die im Lauf der deutschen Geschichte beharrlicher tönen. Eckart, Leibniz, Kant...

Der Deutsche geniesst eine relative Nähe mit dem unpersönlichen Kosmos, der Spanier dagegen fühlt sehr wenig die Natur, z. B. die Landschaft. Auch in diesem Sinn ist das Schicksal vorherrschend sozial und anthropologisch. Wie dem Sokrates die Bäume auf dem Feld nichts sagen, nur die Menschen in der Stadt, Spanien ist sehr arm an Landschaftsmalerei und beschreibender Musik gewesen. Das «Wandern» war bis vor kurzem unbekannt. Dafür kennt der Deutsche nicht den Korso, den Spaziergang, wo die Städter jeden Tag hinkommen, um einer den anderen zu sehen, um sich mit «Gesellschaft» zu nähren.

Wer ist eindrucksfähiger, der Deutsche oder der Spanier? Die Frage ist irrig, denn von jedem von ihnen können wir sagen, dass er eindrucksfähiger sei als der andere. Der Spanier ist leichter beeindruckbar, der Deutsche tiefer. Bei einer Erschütterung reagiert der Spanier schneller und auf feinere Antriebe. Der Deutsche entspricht verzögert, und viele Erschütterungen gehen durch ihn hindurch, ohne wahrgenommen zu werden. Wenn er dagegen reagiert, tut er es ganz und gar.

Ein Gigant, der den Himmel suchte

Kleine Lebensbeichte eines Künstlers / Von Nando

2,80 m war er hoch. Zwei Jahre lang blickte er in den Himmel, als ob er es gewusst hätte... Wir nannten ihn den Molotoff.

Ganz in feuchte Tücher gehüllt, flösste er mir ein merkwürdiges Gefühl der Beklemmung ein, das ich in meiner Fantasie mit dem Namen des russischen Aussenministers verband. Mein Molotoff aber war eine Statue. Ein Gigant mit himmelwärts gerichtetem Antlitz, ein Arm vorgestreckt, kontrastierend zu einem nach hinten aufgestemmten Bein, ein Arm nach hinten gebeugt, kontrastierend zu einem vorgestreckten Bein. Keinen Säbel oder andere allegorische Zeichen in der Hand: nur eine Geste, die sich vom Bein bis zur Brust zog und in dem himmelwärts gerichteten Kopf gipfelte; die Arme verbreiterten diese vertikale Geste auf horizontaler Ebene.

Vor dem niederen Gerüst, auf das die Statue sich aufbaute, ein Koloss in dem halb-unterirdischen Magazin, das mir als Atelier diente, stellte ich einen grossen Spiegel auf, entkleidete mich, im Sommer ganz nackt und im Winter Stück für Stück, ein Bein, beide Beine, einen Arm, die Brust, all das, was ich jeweils brauchte, und stand mir selbst Modell vor dem Spiegel; und dann eilte ich schnell, um aus dem Ton meines Molotoff zu modellieren.

Wie ich mein Leben fristete, in der kurzen Zeit, in der ich während dieser zwei Jahre überhaupt etwas verdiente, ist nicht von Bedeutung, ebensowenig, wer mit mir lebte. In diesen zwei Jahren durchlebte ich ein langes Leben, reich an Ereignissen und Begegnungen mit Menschen, aber alles wurde, wenn es auch nicht verlorenging — in den Ton vermengt und von ihm assorbiert, den ich Tag für Tag mit Stäben, mit den Fingern, mit einem hölzernen Hammer auf meinem Molotoff modellierte, dem Giganten, der sich dem Himmel darbot.

Ich wollte ihn robust gestalten, das Modell war ich selbst, und mit Stühlen und einem kleinen Tisch turnte ich, damit mein Brustkorb und meine Arme kräftig würden.

Der Ton kam und ging zentnerweise. Morgens nahm ich behutsam die Tücher von der Statue, die den Ton feucht hielten. Zuerst das des Kopfes, dann das grosse Leintuch, das sie von den Schultern bis zu den Füssen einhüllte, dann die Tücher auf den Armen und die eigens angefertigten weiten Handschuhe von den Händen. Dann entfernte ich mich einige Schritte; alles das mit niedergeschlagenen oder scheu wegblickenden Augen, wie ein Dieb in der Sakristei. In der Brennpunktentfernung wandte ich mich plötzlich um und schaute. Ich wollte den ersten Eindruck gewinnen, noch nicht beeinträchtigt durch die Gewohnheit, die, Tag für Tag, auch einen Buckligen schön erscheinen lässt. In diesem ersten Eindruck blickte ich, mit den Augen eines Vergeistigten, bestrebt, sowohl das Gesamtbild als auch alle Einzelheiten zu erfassen, und das in aller Eile, denn schon nach wenigen Augenblicken lauert uns die Gewohnheit auf.

Schön waren die Morgenstunden, in denen mir mein Mann wie ein sanfter Titan mit einer grosszügigen Geste ruhig-heiteren Sichdarbietens erschien. Im milden Licht meines unterirdischen Ateliers hob sich seine graue

Schrecken» genauso unerträglich finden wie vordem den «Schrecken ohne Ende».

Vor uns auf dem Redaktionstisch liegt die Hälfte eines Flugblattes, das an einem anglo-amerikanischen Bomber hängengeblieben ist und sich vielleicht mit einer Bombe zusammen vom Rumpf des Flugzeuges gelöst haben mag. Es war jedenfalls nicht für Triest bestimmt, sondern offenbar für Wien, die ehemals «rote Hochburg», denn es war darin hauptsächlich von Gewerkschaften die Rede, womit man wohl die «gute, alte Zeit» zu beschwören versuchte, in der man zwar das Recht auf «freie Meinungsäusserung» besass, nur eben keine Arbeit — und hatte man sie durch ein märchenhaftes Glück so machte man von jenem «verfassungsmässig verbürgten» Recht doch lieber keinen Gebrauch, weil man sie sonst zu schnell verlieren konnte.

Aber lassen wir diese Zeiten dort, wo sie sind: im Mülleimer der Geschichte. Kehren wir zurück zu dem Flugblatt, in dem ausser den Nachrichten über die Gewerkschaften in aller Welt unter dem Titel «Keine Vernichtung» ein bemerkenswerter Hinweis darauf steht, was man mit dem deutschen Volk zu tun beabsichtige. Es heiss da:

«Es ist nicht unsere Absicht, das deutsche Volk zu vernichten. Aber nur wenn der Nationalsozialismus und der Militarismus ausgemerzt sind, wird es für die Deutschen die Hoffnung auf ein würdiges Leben geben sowie auf einen Platz in der Familie der Völker. — Wir haben die Frage der den Vereinten Nationen in diesem Kriege durch Deutschland zugefügten Schäden geprüft und für gerecht gefunden, dass Deutschland verpflichtet wird, diese Schäden soweit wie möglich durch entsprechende Leistungen wieder gut zu machen. Für die Wiedergutmachung wird eine Kommission eingesetzt werden, die sowohl den Umfang der von Deutschland in den alliierten Ländern angerichteten Schäden untersuchen wie die Methoden zu ihrer Wiedergutmachung finden soll. Diese Kommission wird ihren Sitz in Moskau haben.»

Deutlicher als mit dem letzten Satz könnte man gar nicht werden. Er nennt das Kind beim Namen und öffnet uns damit weit die Tür, damit wir schon jetzt einen Blick hineinwerfen auf all die Herrlichkeiten des uns bevorstehenden Siebenten Himmels. Aber abgesehen von dieser erstaunlich klaren Sprache, die uns selbst der letzten Zweifel enthebt, ist auch der übrige Inhalt dieses Beschlusses von Yalta gleich unmissverständlich. Denn es heisst da wohl, dass die bösen Nazis erst einmal mit Stumpf und Stiel «ausgemerzt» würden, im selben Atemzug aber ist auch schon die Rede von der Wiedergutmachung, an der die bösen Nazis, da ja inzwischen «ausgemerzt», kaum mehr werden teilnehmen können, sondern einzig der Rest der Nation, der dann tausendmal beteuern mag, dass er schon immer gegen die Nazis gewesen sei — es nützte ihm alles nichts, er würde trotzdem zur Rechenschaft gezogen.

Dem «Ende mit Schrecken» folgte dann wieder der «Schrekken ohne Ende», und mögen es bis dahin nicht wenige gewesen sein, die uns Nazis zum Teufel gewünscht haben, so würde dann bei allen und auch bei ihnen die Erinnerung an die grosse Hitler-Zeit übermächtig werden und diese Epoche der deutschen Geschichte eine Verklärung erfahren und noch glanzvoller, leuchtender vor ihren Augen stehen, als wir sie vielleicht selber sehen. Nichts würde dann den Vergleichen mit dieser grossen Vergangenheit auf allen Gebieten unseres Lebens standhalten können, und wie Erynnien, wie Furien würden diese ständigen Vergleiche und Erinnerungen jeder Massnahme späterer Regierungen an der Kehle und im Nacken sitzen, bis sie ihr kurzes Leben aushaucht.

Denn was ist die grosse Zeit Napoleons, verglichen mit der Zeit Adolf Hitlers, die nicht nur einzigartige Siege auf allen Schlachtfeldern Europas für sich zu buchen weiss, sondern die alle unsere Lebensgebiete erfasst und umgeformt hat. Und indes Frankreich ja schon längst vor Napoleon eine geeinte, grosse und starke Nation war, so wurde das deutsche Volk, verteilt auf viele Staaten und innerlich zerrissen, ja erst durch Adolf Hitler in einem Reich vereint und zu einem gewaltigen Block, wie er noch nie da war in unserer Geschichte, zusammengeschweisst. In welcher noch so späten Generation könnte diese Erinnerung jemals verlöschen? Kein Junge — und mag er noch so ein Muttersöhnchen sein — würde achtlos die Zeit übergehen, in der die ruhmreichen deutschen Heere Europa beherrschten, vom Nordkap bis Kreta, von den Pyrenäen bis zum Kaukasus. Welcher gereifte Arbeiter, welcher Bauer könnte je vergessen, was der Nationalsozialismus für ihn getan hat — materiell wie ideell, denn er hat ihm nicht nur das Recht auf Arbeit und Brot und eine gesicherte Existenz, sondern auch das Recht auf Ehre wiedergegeben.

Die Zeit Adolf Hitlers wird sowohl am exklusiven Kamin der sogenannten guten Gesellschaft als auch draussen auf dem Dorfe am schlichten Herd der bäuerlichen Familie noch durch Jahrhunderte hindurch das Gespräch und die lauten Träume der langen Winternächte sein. Alles Ungemach und alles Leid, das wir heute durchzumachen haben wie kein zweites Volk, werden dann klein erscheinen vor der Grösse dieser Zeit und der Menschen, die Trotz boten einer übermächtigen Welt von Feinden. Die Arbeiter in den Kantinen werden mit Kopfnicken einander erzählen von dem inzwischen zur Legende gewordenen Mann, dem einzigen Volks- und Staatsführer in der Geschichte, der sie nicht nur liebte, sondern auch verstand und danach konsequent handelte. Er und sein Volk, das ihm in den bittersten Tagen die Treue hielt, werden dann das Mass sein, an dem alles gemessen wird. Und davor zu bestehen, wird kommenden Geschlechtern und vor allem den Männern, die dann die Geschikke dieses Volkes lenken, nicht weniger schwerfallen als uns heute die übermenschliche Aufgabe, uns in diesem grössten aller Kriege zu behaupten.

Gesetzt den Fall, wir verlören ihn — die Saat, die wir gesät haben, geht wieder auf, und mag es zwischen Ruinen sein! Aber wir werden ihn nicht verlieren, denn zum Unterschied vom italienischen Volk wissen wir vom ersten Weltkrieg noch zu genau, was man erbt, wenn man die Waffen streckt. Wir werden nimmermüde und mit der Kraft und der wilden Wut des Verzweifelten und doch nie Verzweifelnden diesen Krieg so lange führen und so lange um uns schlagen, «bis unsere verfluchten Feinde» — wie Friedrich der Grosse einmal sagte — «sich zum Frieden bequemen».

Die Stärke, mit der wir alles ertragen werden, verleiht uns nicht nur unsere tiefe Ueberzeugung von dem Recht, für das wir kämpfen, sondern mehr noch unser Führer selbst, an dem wir in fanatischem Glauben hängen. Das fühlen wir besonders lebhaft, wenn er — wie gerade jetzt in seiner Proklamation anlässlich des 25. Jahrestages der Verkündung des Parteiprogramms — wieder zu uns spricht. Eine Kraft geht von ihm aus, die jeden Zweifel im Nu verscheucht, und mag die harte Gegenwart auch noch so unerbittlich Zeugnis ablegen gegen unsere Zuversicht.

Neue Eichenlaubträger

BERLIN

Der Führer verlieh am 17. Februar das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Josef Heichele, Kommandeur eines hessisch-thüringischen Füsilier-Bataillons, als 742. Soldaten der Deutschen Wehrmacht und an Oberstleutnant Georg Gephardt, Kommandeur eines württembergisch-badischen Sturm-Regiments als 743. Soldaten der Deutschen Wehrmacht.

Rurschlacht in vollem Gange

Vergebliche Durchbruchsversuche der Sowjets an der Lausitzer Neisse und in Ostpreussen – U-Boote versenkten 50 000 BRT und drei Zerstörer

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 24. Februar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Süden der Ostfront blieb die Kampftätigkeit gestern gering. Unsere Grenadiere brachten in der Hohen Tatra und nördlich Ratibor Gefangene ein und verbesserten ihre Stellungen.

Beiderseits Zobten wurden zahlreiche von starker Artillerie unterstützte Angriffe der Bolschewisten in hartem Kampf abgewehrt.

Im Abschnitt Goldberg-Lauban und an der Lausitzer Neisse setzten die Bolschewisten ihre Durchbruchsversuche fort. Bei Goldberg wurden sie nach Norden zurückgeworfen. Beiderseits Lauban zerschlugen unsere Divisionen in Abwehr und Gegenangriff die feindlichen Panzerverbände. An der Lausitzer Neisse scheiterten die Versuche der Sowjets, auf dem Westufer des Flusses Brückenköpfe zu bilden.

Bei Fortsetzung seiner schweren Angriffe in dem unübersichtlichen Waldgelände der Tucheler Heide konnte der Feind an mehreren Stellen Boden gewinnen. Seine Angriffe östlich Grosswollental brachen im Abwehrfeuer zusammen.

In Ostpreussen zerschellten erneut die vor allem nördlich Mehlsack und bei Zinten fortgesetzten feindlichen Durchbruchsversuche. Im Samland warfen eigene Angriffe, unterstützt durch unsere Seestreitkräfte den Feind nach Osten zurück und zerschlugen seine Gegenangriffe.

In der fünften Schlacht in Kurland blieben den Sowjets trotz stärksten Materialeinsatzes auch gestern entscheidende Erfolge versagt. 62 feindliche Panzer und 26 Flugzeuge wurden abgeschossen.

Torpedoflugzeuge versenkten im Nordmeer ein einzeln fahrendes voll beladenes Handelsschiff mit 7 000 BRT.

Im Westen beschränkte sich die erste kanadische Armee gestern auf einen stärkeren Angriff östlich Goch. Der Feind wurde nach geringfügigem Bodengewinn zum Stehen gebracht.

An der gesamten Front zwischen Roermond und Düren ist die Abwehrschlacht in vollem Gange. Beiderseits Heinsberg wurde die Masse der feindlichen Angriffe durch das zusammengefasste Feuer aller Waffen schon vor unseren Gefechtsvorposten zerschlagen. Bei Linnich, Jülich und Düren, sind auf dem Ostufer der Rur erbitterte Kämpfe entbrannt, doch konnte der Feind nirgends tiefer in unser Hauptkampffeld eindringen.

Die konzentrischen Angriffe der dritten amerikanischen Armee gegen den Grossraum von Neuerburg in der Eifel brachten dem Feind nach schweren Kämpfen örtliche Erfolge. An der Oure behaupten sich eigene Stützpunkte weiterhin im Rücken des Feindes.

Im Raume von Saarburg wurden die Brückenköpfe der Amerikaner auf dem rechten Ufer der Saar durch schwungvoll geführte Gegenangriffe eingeengt.

Bei Saarlautern und gegen den Nordostteil von Forbach geführte feindliche Angriffe wurden abgewiesen, durch eigene Angriffe im Abschnitt der Spicherer Höhen verlorenes Gelände zurückgewonnen.

Zusammengefasstes Artilleriefeuer zwang vor Dünkirchen vorfühlende feindliche Panzer zum Abdrehen.

Schnellboote, die auch in der Nacht zum 23. Februar vor der englischen Küste operierten, beschädigten ohne eigene Verluste mehrere britische Artillerie-Schnellboote.

Unsere Kleinst-Unterseeboote torpedierten in der Themse-Mündung einen feindlichen Zerstörer.

Aus Mittelitalien werden ergebnislose amerikanische Vorstösse am Monte Belvedere im etruskischen Apennin gemeldet. Im Raum nördlich Faenza lebte die örtliche Kampftätigkeit wieder auf.

Der Bombenterror der Anglo-Amerikaner richtete sich am gestrigen Tage gegen zahlreiche Orte im westlichen, südlichen und mittleren Reichsgebiet. In Essen sowie in den Wohngebieten weiterer Städte in Sachsen, Thüringen und Franken entstanden Verluste unter der Zivilbevölkerung und zum Teil erhebliche Gebäudeschäden. In den frühen Abendstunden richtete sich ein schwerer britischer Angriff gegen Pforzheim. Auch auf die Reichshauptstadt wurden Bomben geworfen.

Ueber dem westlichen Reichsgebiet wurden gestern nach bisher vorliegenden Meldungen 27 anglo-amerikanische Flugzeuge, darunter 18 viermotorige Bomber, abgeschossen.

In harten Kämpfen gegen den feindlichen Nachschubverkehr versenkten unsere Unterseeboote in küstennahen Gewässern erneut acht Schiffe mit 50 000 BRT, drei Zerstörer und zwei Sicherungsfahrzeuge. Ein weiterer Dampfer mit 5 500 BRT wurde torpediert.

Verdienter Seetransportchef

BERLIN

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Grossadmiral Dönitz, das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern an den bei der Planung und Durchführung aller anfallenden Transportaufgaben über See hochverdienten Seetransportchef der Kriegsmarine, Konteradmiral Konrad Engelhardt.

Um den Monte Torrazza

BERLIN

Im Raum zwischen den nach Modena und Bologna führenden Strassen traten amerikanische Gebirgstruppen mit stärkeren Kräften in den Abendstunden des Freitages nach starker Artillerievorbereitung und mit Unterstützung zahlreicher Schlachtflieger und Jagdbomber gegen die deutschen Stellungen am Monte Torrazza und ostwärts davon an. Alle ihre Vorstösse blieben unter empfindlichen Ausfällen bereits im deutschen Sperrfeuer liegen. Das deutsche Artilleriefeuer war so stark, dass der Feind auch den Südhang des Berges preiszugeben gezwungen war. In der Frühe des Samstages entbrannten im gleichen Raum wieder Kämpfe.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Nicht einmal die Knochen, die in Yalta abfielen, wurden ihnen von dem brutalen Hausherrn gegönnt.

Groteske Lage der Türkei

Folgen der Englandhörigkeit – Dardanellenhoheit ernstlich gefährdet – Eine Stimme für San Franzisco

BERLIN

Der türkische Aussenminister erklärte am Freitag in der Nationalversammlung, dass die Annahme der britischen Vorschläge in völliger Uebereinstimmung mit den Bündnisverpflichtungen der Türkei erfolgte und dem Interesse der Politik dienen würde, die die Türkei von jeher unbeirrbar verfolgt habe. Da diese türkische Politik in den letzten Jahren in steigendem Masse englandorientiert war und nicht von den nationalen türkischen Interessen diktiert wurde, lässt sich aus dieser Feststellung der starke Druck ablesen, unter dem die Türkei auch jetzt wieder gehandelt hat. Wer A sagt, muss auch B sagen, erklärte man in Deutschland, als die Türkei im vorigen Jahre die Beziehungen zur Achse abbrach. Mit der jetzigen Kriegserklärung ist diese Voraussage wieder einmal bestätigt.

Dass die Spekulationen der Türkei fehlgehen werden, wird sich schon an der Dardanellenfrage erweisen, wo ganz offensichtlich eine Lösung im bolschewistischen Sinne angebahnt wird, gegen die sich die Türkei in der Vergangenheit mit gutem Recht immer wieder gewehrt hat. Der erste Schritt war die Oeffnung der Dardanellen für Waffentransporte. Neue schwere Souveränitätseinbussen für die Türkei wird die Oeffnung für Kriegsschiffe bedeuten, und bis zur Forderung Stalins auf Internationalisierung der Dardanellen und Errichtung einer alliierten Meerengenkommission ist dann kein weiter Schritt mehr. Damit wäre die Schlussphase der Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Türkei überhaupt zur Debatte gestellt.

Die ganze Entstehung der türkischen Kriegserklärung und ihre Bindung an einen bestimmten Termin stempelt sie zu einer Groteske der Weltgeschichte. Nach Informationen, die zwar nicht verbürgt sind, denen man aber einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zuspricht, soll der britische Botschafter in Ankara bei seiner Unterredung mit dem türkischen Aussenminister über den Kriegseintritt der Türkei erklärt haben, England und die USA wünschten, auch die Türkei als vollwertigen Verhandlungspartner bei der Konferenz der Alliierten in San Francisco zu sehen. Wenn diese Informationen zutreffen, würden sie ein bezeichnendes Licht auf die politischen Hintergründe der Konferenz von San Francisco und auf weitere internationale Gremien werfen. In diesem Zusammenhang erinnert man in Berlin an die Tatsache, dass die Sowjetunion jederzeit zu einer Konferenz mit Vertretern ihrer 16 verschiedenen sogenannten autonomen Sowjetrepubliken erscheinen kann und damit die Möglichkeit hat, nach dem Majoritätsprinzip ihre Wünsche durchzudrücken. Eine ähnliche Situation hätte sich bereits auf dem internationalen Gewerkschaftskongress ergeben, so dass England und die USA alles Interesse daran haben könnten, ihrerseits soviel Stimmen wie möglich zu sammeln, um mit ihnen das sowjetische Uebergewicht zu parieren. Die Türkei wie auch andere, vor allem amerikanische Länder, die jetzt zum Kriegseintritt gegen Deutschland bewogen werden sollen, würden somit Stimmvieh für die Angelsachsen abgeben: Nach Informationen aus der gleichen Quelle soll der türkische Aussenminister dem britischen Botschafter erklärt haben, er glaube nicht, dass man mit solchen Mitteln den sowjetischen Aspirationen auf den kommenden Konferenzen entgegentreten könnte, worauf der britische Botschafter angeblich erwiderte: Es kommt nicht darauf an, was man glaubt, sondern man muss dies auf jeden Fall versuchen.

Die Burg von Manila

Strassenkämpfe in der Hauptstadt der Philippinen dauern an

TOKIO

Die Strassenkämpfe in Manila dauerten am Sonnabend — nach hier vorliegenden Frontberichten — mit unverminderter Heftigkeit an. Alle noch nicht zerstörten Gebäude der Stadt befinden sich nach wie vor fest in japanischer Hand. Die Schwerpunkte der Kämpfe liegen im Gebiet des Hauptpostamtes, der Universität, einiger Hotels, des städtischen Verwaltungsgebäudes und der alten spanischen Burg Intramuros. Von diesen befestigten Stellungen aus führen die Japaner dauernd heftige Gegenangriffe durch. Eine feindliche Abteilung von 500 Mann mit einigen Panzern stürmte am 21. Februar nach mehrstündiger Vorbereitung die alte Burg. Nachdem es dem Feind gelungen war, für kurze Zeit in einem Teil der Burg einzudringen, glückte es der Garnison, unterstützt von japanischen Marinelandetruppen, den Einbruch in erbitterten Nahkämpfen zu beseitigen.

Ein weiterer Schwerpunkt der Auseinandersetzungen liegt im Gebiet des Nichols-Flugfeldes südlich von Manila, wo japanische Stosstruppen dem Feinde in andauernden Angriffen hohe Opfer abfordern. Auf der Inselfestung Corregidor, am Eingang der Burg von Manila, setzen, den Meldungen zufolge, die japanischen Verteidiger ihren Widerstand gegen die feindlichen Boden- und Luftlandetruppen auf den Höhen und im bewaldeten Teil der Insel fort. In Artillerieduellen zwischen den Küstenbatterien und feindlichen Flotteneinheiten wurden bisher zehn feindliche Kriegsschiffe in Brand geschossen.

Aus aller Welt

Sowjetparade in Rom

Ein Sowjetgeneral nahm am Freitag, dem Tag der Sowjetarmee, in Rom eine Parade britischer, amerikanischer und gaullistischer Truppen ab.

Gerbrandys neue Regierung

Der holländische Exilminister Präsident Gerbrandy hat eine neue Regierung gebildet, in der entsprechend der allgemeinen Tendenz in den feindbesetzten westeuropäischen Gebieten der Einfluss der sogenannten Widerstandsbewegung verstärkt wurde.

Zusammenstoss in Rumänien

In einem rumänischen Rüstungsbetrieb ist es zu heftigen Zusammenstössen zwischen Demokraten und Kommunisten gekommen. Der Direktor des Betriebes wurde schwer verwundet. Die Polizei musste von der Schusswaffe Gebrauch machen.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich
Stellvertreter: Dr. Horst Walther, sämtlich in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Die Waage

Persönliche Dinge

Bö. — *Es muss wohl allgemein im menschlichen Wesen begründet sein, dass man mit den Dingen seiner Umgebung im Laufe der Zeit in ein persönliches Verhältnis kommt. Das zeigt sich vor allem dort, wo der Mensch noch in enger Naturverbundenheit lebt. Da sind es vor allem Tiere, die ihm ans Herz wachsen, mit denen er auch spricht, als seien sie seinesgleichen. Ob es sich um einen Kosaken in den Steppen des Ostens oder um einen Reiter auf den Olympischen Spielen handelt: Mensch und Pferd scheinen fast zu einer Einheit verschmolzen. Neben den Tieren stehen den Menschen die Gegenstände der täglichen Beschäftigung nahe. Aus der Vorgeschichte wissen wir, wie eng das Verhältnis des Menschen zu den Waffen sein kann, die ihm Existenzsicherung, Mittel der Kraftentfaltung und Bringer des Ruhmes sind. Die persönliche Bindung an sie äussert sich nicht selten darin, dass sie, wie Menschen, mit Namen belegt werden. Siegfrieds Schwert hiess Balmung. Während der deutschen Freiheitskriege in der napoleonischen Aera sind darüber Verse entstanden, die fast einen Volksliedton haben: «Du Schwert an meiner Linken / Was soll Dein heitres Blinken? / Schaust mich so freundlich an / Hab meine Freude dran.» Denselben Rang wie das Schwert hat auch das Handwerkszeug. In den mittelalterlichen Zünften vererbte es sich oft durch viele Generationen, als Zeuge für den Stolz des Menschen auf die Kunstfertigkeit seiner beruflichen Arbeit. Die Werkzeuge des modernen Facharbeiters sind zwar nicht mehr so langlebig und meistens auch nicht so schmuckvoll, an innerer Freude, die sie ihrem Besitzer vermitteln, geben sie ihren Vorgängern gewiss nichts nach. Daneben können auch Musikinstrumente, Bilder und Bücher genannt werden, zu denen der Mensch in ein persönliches Verhältnis tritt. Immer gilt auch hier das Wort: Sage mir, womit Du umgehst, und ich sage Dir, wer Du bist.*

Aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika wurden wir dieser Tage daran erinnert, dass es Menschen gibt, die auch mit dem Gelde einen innigen Bund schliessen können. Die Vereinigung amerikanischer Bankiers äusserte sich über Kreditmöglichkeiten in einer Weise, die ein solches Verhältnis in wundervoller Klarheit herausstellt. Sie liess ihre Auffassung dahin präzisieren, dass «bei vernünftiger Ermutigung grosse Beträge privater Dollars bereit sein würden, ins Ausland zu gehen.» Ein Hauch persönlicher Wärme dringt aus dieser Stellungnahme hervor. Wie man von einem Menschen zu sagen pflegt, dass er bereit wäre, [illegible] ihm vernünftige Gründe für eine solche Reise unterbreitet, so wird hier vom Gelde gesprochen. Aus jedem Worte spürt man, wie hier Mensch und Geld eins sind, wie diesen Menschen das Geld alles bedeutet. Das wussten wir zwar alles auch längst in Europa. Kein Geringerer als der grosse Menschenkenner Shakespeare hat dies einmal in die klassischen Worte gefasst: «Mein Geld ist meine Ehre.» Wir haben es nur im Laufe der Jahre — zwar nicht ganz vergessen, aber doch in das Unterbewusstsein treten lassen, weil die Exemplare dieser Gattung Mensch nicht mehr unter uns sind. Jetzt werden wir aus der Wallstrasse New Yorks (der berühmt-berüchtigten Wall-Street), in der sich Bank-Palast an Bank-Palast reiht, wie in der Wilhelmstrasse Berlins Regierungsgebäude an Regierungsgebäude, wieder daran erinnert, dass viel Geld viel Ehre bedeutet und —: Geld verloren, alles verloren....

Da sitzt nun in solchem Bankpalast ein internationaler Goldmann, vor sich den Kontoauszug aller seiner Investitionen, neben sich die Bibel und den Schulchan Aruch, Ueberfliegt wohlgefällig mit Kennermiene Blatt für Blatt dieses Auszuges und unterstreicht mit dicken roten Strichen dessen immer grössere Dollarzahlen, blickt ihn so freundlich an, hat seine Freude dran.

Römischer Alltag

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

In Rom sind die Vertreter der antifaschistischen Linken und der monarchistischen Rechten aufs Neue aneinander geraten. Den Anlass bildet das Eindringen einer Gruppe Matrosen in die Redaktion des sozialdemokratischen Blattes, das gegen einen Marineoffizier geschrieben hatte. Die Vertreter der Linksparteien, das heisst der Sozialdemokraten, der Kommunisten, der Aktionisten, der republikanischen Partei, der christlichen demokratischen und der Demokratie der Arbeit hielten es daraufhin für notwendig, zu einer Protestkundgebung zusammenzutreten. Einige hundert Personen zogen nach Schluss der Sitzung zu dem Königspalast auf dem Tribunal und warfen Protestflugblätter. Im Anschluss daran begaben sie sich zum Sitz des Ministerpräsidenten. Sie verlangten die Absetzung hoher Offiziere der Marine sowie die Bestrafung der Marineangehörigen, die in die Schriftleitung eingedrungen waren.

Streit um einen Geleitzug

MADRID

Einer Agenturmeldung aus New York zufolge, haben kürzlich nach den USA an Bord der «Gripsholm» aus deutscher Gefangenschaft zurückgekehrte amerikanische Verwundete bei der USA-Admiralität die Meldung erstattet, dass im Juli 1942 38 alliierte Handelsschiffe von deutschen U-Booten und Flugzeugen in der Nähe von Archangelsk versenkt wurden, weil der aus 14 Zerstörern, vier schweren Kreuzern und anderen kleineren Kriegsschiffen bestehende britische Schutz den Geleitzug unter dem Vorwand verliess, die deutschen Schlachtschiffe «Scharnhorst» und «Gneisenau» verfolgen zu müssen. Die englische Flotte habe dadurch in unverantwortlicher Weise einen ganzen Geleitzug den Deutschen ausgeliefert. Die nordamerikanische Admiralität hat, wie es abschliessend in der New-Yorker Meldung heisst, die Genehmigung erteilt, diese Aussagen der amerikanischen Heimkehrer zu veröffentlichen. Von englischer Seite liegt noch keine Stellungnahme vor.

Massenets „Manon“ in Laibach

LAIBACH

Massenets erstes Opernwerk ist zugleich sein bekanntestes geworden. Es ist jetzt sechzig Jahre alt. Sein musikalischer Schmelz hat nichts verloren. Zwar ist dem Stück seine Herkunft aus der Romanliteratur (Prevost d'Exiles Erzählung «Manon Lescaut» diente den beiden Librettisten als Vorlage) auf Schritt und Tritt anzumerken und verhindert die Dramatik im grossen Stil, die einzelne der sechs Akte durchaus haben, ausgenommen das Schlussbild, das damit immer die Oper um ihren durchschlagenden Erfolg bringen wird.

Die Inszenierung durch C. Debevec hatte das dritte Bild, die Promenade Cours-la Reine, gestrichen. Sie arbeitete ein paar Glanzpunkte für die Titeldarstellerin, K. Vidali, heraus, was das Publikum mit öfterem Beifall auf offener Szene gern quittierte. Die Manon dieser Aufführung ist das kleine Mädchen der Bourgeoisie aus der französischen Provinz, das es von Erlebnis zu Erlebnis treibt, ohne dass das Herz anders damit fertig wird, als indem es zärtlich ja sagt, aber rasch danach schon wieder Abschied davon nehmen muss. Darum sang sich der weiche Sopran da am tiefsten in die Zuhörer, wo K. Vidali Massenets Musik mit ihren Tränen verband. Ihre hauchfeinen Koleraturen haben nichts mehr mit sonst üblicher Artistik zu tun. Sie sind Natur geworden. Als Gast gab J. Betetto den alten Graf Des Grieux. J. Lipuscek war der Chevalier und Manons Geliebter. — sicher eine Spur zu kühl neben dieser lebenswarmen Gestalt. Alles an dieser französischen Oper ist und bleibt die Musik. Dr. D. Svara wurde ihr vollauf gerecht. *Bo.*

zu biegen und alles wieder neu machen. Lisetta war bei mir, und in jenen Stunden schlich sie auf den Zehenspitzen durchs Atelier. Sie hatte von mir das Laster gelernt: sie modellierte merkwürdige kleine Aktfiguren. Wenn ich einen schlechten Tag hatte, verlegte sie ihren Arbeitsplatz ausserhalb meines Aktionsradius, an den Rand der grossen, hellen Glaswand. Doch manchmal überwältigte sie der Schaffensdrang und zurückschreitend, um ihr Werk zu bewundern, ohne an die Umwelt zu denken, kam sie mir zwischen die Füsse.

Ich lachte, doch es war ein gezwungenes Lachen — ohne Grund. Aber manchmal, wie gesagt, kam auch die Sonne. Vielleicht war es nur die verfluchte Gewohnheit, oder war mein Gigant hie und da wirklich schön? Wer weiss es. Aber um der Gewohnheit zu entfliehen, schloss ich die Augen, nur fünf Minuten, und liess meine Gedanken weit schweifen, zu anderen Dingen, dann, mit dem Rükken zu Molotoff, machte ich die Augen wieder auf, drehte mich um und... bei Gott, der Riese war wirklich schön! Ich wiederholte das Spiel, ging auf die Strasse, kam bis zur nächsten Ecke, kehrte zurück: er war noch immer schön.

Schön wie der Athlet des Polikleit! Wie Michelangelos David! Ja noch schöner! Denn zur griechischen, sich selbst beschränkenden Harmonie des Polikleit, der Michelangelo selbst nachgeahmt hatte, gesellte sich eine lateinische Grösse. Die Geste, obwohl beherrscht und ruhig, war von einer universellen Weiträumigkeit.

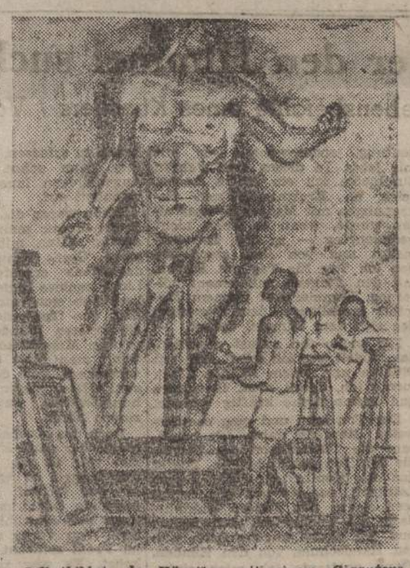
Jedermann hat schon am Augusthimmel den Mond aufgehen sehen: er ist so nah, dass es ganz einfach scheint, dort auf den höchsten Hügel zu steigen und — zack zak — mit ihm Ball zu spielen.

Aber aus solchen anmassenden Träumen erwachte ich bald, um neue, unüberwindliche Mängel an meiner Statue zu entdecken.

⁂

Die Geschichte meiner Statue wäre jedoch nichts weiter als eine stürmische Episode in dem Schaffen eines Autodidakten eine von vielen und nicht einmal die interessanteste, wenn sie einzig und allein diesem inneren Drama angehörte. Aber ein ganz anderer Gewittersturm tobte um meinen Giganten, geschaffen, sich dem Himmel hinzugeben.

Mit ihm hatte ich der Kunst und dem Leben die Fehde angesagt. Doch die Kunst und das Leben rebellierten.



Selbstbildnis des Künstlers mit seinem «Giganten»

In diese meine Geschichte will ich keine autobiographischen Daten einflechten, die nicht meine Statue selbst und ihr Ende angehen. Es genügt, zu erwähnen, dass, wenn auch nicht sofort, so doch im Lauf eines Jahres, meine Statue und die Bildhauerei mich dem entrissen, was bis dahin mein Leben war. Nicht aus eigenem Willen, sondern durch einen unergründlichen Mechanismus des Lebens selbst, das nichts gibt, wenn es nichts empfängt. Meinem bisherigen Leben widmete ich nicht mehr das Interesse, das ich in meiner Besessenheit ganz der Kunst zugewandt hatte, wobei ich zum ersten Mal entdeckte, dass ich der Raserei fähig sei.

Zuerst war es eine unschädliche Brise, die mich umwehte: die die von der schlechten Luft ermüdeten Lungen freblies; sie nahm jedoch bald an Stärke zu, wurde zum heftigen Wind und schliesslich zum Sturm, der auf dem Meer die Furcht vor den kommenden Wogen zur Folge hat. Dazu kam noch der Krieg, und das war das Ende.

Es kam der Augenblick, in dem ich die Arbeit meines bisherigen Lebens, die bis dahin gewöhnlich und friedlich wie das Steigen der Sonne vor sich ging, erst suchen, ja mit Gewalt festhalten musste, und schliesslich versiegte sie gänzlich, und da kam dann der Hunger.

Aber ich gab nicht nach.

Mager wie eine Stange, modellierte ich nach meinen Akt-Fotografien der fetten Zeiten. Ich stieg auf eine Leiter, um die höher gelegenen Teile zu modellieren und musste mich am Ton festhalten, um das Schwindelgefühl zu überwinden.

Aber ihr dürft mich nicht für verrückt halten.

Es waren Monate, aber für mich schienen es Tage zu sein, in denen mein Gigant der Vollendung nahe schien. Und das müsst Ihr verstehen: Es war nicht die Statue eines reifen Bildhauers, der sie — eine von vielen — beiseitestellen oder zerstören konnte in Erwartung besserer Zeiten. Es war meinte erste Arbeit und in ihr lag die Bedeutung des Sprunges von einem Leben zu einem anderen, von ihr wollte ich wissen, ob jenes Leben, das mir wie seit langem ersehntes Licht erschien, gegönnt war: es war nicht nur eine Qual des künstlerischen Schaffens, es war eine Frage auf Leben und Tod.

Mein Gigant suchte den Himmel, aber nicht nur bildmässig gesprochen; ich suchte mit ihm den Himmel.

Ich suche nach Gründen, ich weiss, doch ich weiss auch, dass andere mir entgegengehalten werden können. Ich weiss auch, dass niemand aus präzisen Gründen handelt, oder, wenn ihr wollt, dass diese Gründe wie der Wind sind, der immer Wind bleibt, doch der eine treibt das Schiff von Süden, der andere von Norden, ein anderer wer weiss woher. Und woher auch immer mein Wind kam, es war nunmehr ein Orkan.

In jenem halb unterirdischen Raum, in jenem sanften, klösterlichen Licht, war stunden- und tagelang das einzige Geräusch der Widerhall der Schritte, das Fallen der Stäbe, ein unterdrückter Fluch. Aber der leere Magen, die Gläubiger, die ungläubigen Freunde, die Kälte, die verkauften Kleider, die verkauften Schuhe, die Strümpfe, die Lisetta doch brauchte, und jener exaltierte Kampf mit einer ganzen Technik, die ich Tag für Tag lernte, mit einer Anatomie, die ich täglich an mir selbst, im anatomischen Saal, in den Büchern studierte, mit drei Jahrtausenden und mehr Kunstgeschichte, aus der ich in der Bibliothek den Sinn und den Zusammenhang mit der neuen, in Frankreich begonnenen Revolution suchte und die auch mich quälte, den zuletzt Angekommenen, der nichts davon verstand, und jener immerwährende Zweifel an meinen eigenen Kräften, ein Zweifel, der eine Qual war, denn mein ganzes bisheriges Leben war ein sorgenvolles Suchen von einem Feld zum anderen und ich fürchtete, dass auch dies eine falsche Adresse wäre — alles das zusammengenommen und in einem «crescendo finale» betrachtet: Wie soll man es anders nennen als einen Orkan: Dazu noch der Krieg, die Alarme, die ersten Bomben auf Mailand — was versteht ihr unter einem Orkan?

Ein Orkan entsteht durch das Zusammenballen vieler kleiner Dunsttropfen, und das Brausen dieses Sturmes fühlte ich bereits in den Schläfen, ich ahnte den Blitz voraus.

⁂

In jener Nacht arbeitete ich an dem Kopf meines Giganten.

Wie die grossen Wahnsinnigen oder die grossen Hungernden, in der klösterlichen Ruhe jener späten Stunde und exaltiert von den über meiner Statue angebrachten Reflektoren, arbeitete ich in «Trance». Wohl achtete ich sorgfältig mit dem Stab auf die Linienführung des Tons um den Mund und die Augen, aber in meinem Inneren tobte ein heftiger Gewittersturm. In Wirklichkeit war es eine Nacht gleich vielen anderen, aber es war eine von denen, in der man, nach Ablauf des Geschehens, dieses vorausgeahnt zu haben glaubt.

Meine Statue war noch weit davon entfernt, beendet zu sein, aber das Leben war nahe daran, mich zu erledigen. Ich war am Ende meiner physischen und moralischen Kräfte. Ich gab nicht nach, aber etwas musste nachgeben: Es musste etwas geschehen von aussen her, was der Aberglauben den Krisen zuschreibt, die das menschliche Maß an Ertragbarem überschreiten. Vielleicht träumte ich in jener Nacht, vielleicht in anderen, versunken im Anblick meines Giganten, der zum Himmel schaute, dass vom Himmel ein Blitz die Statue in Asche legte, die ich nicht beenden konnte und die zu zerstören ich nicht das Herz hatte. Vielleicht habe ich in jener Nacht, vielleicht in anderen, diesen Blit

Wirtschaft

Moskau führt, Washington führt aus

Ueber eine Reorganisation der Sowjet-Handels-Gesellschaft «Amtorg» im USA wird aus New York gemeldet, dass eine Reihe von Anzeichen für die Errichtung eines noch grösseren Apparates als bisher vorliegen. Die Ziele der von den Sowjets verfolgten Handelspolitik im Verkehr mit den USA nach dem Kriege müssten trotzdem als unzureichend beurteilt werden, da die Sowjetvertreter sich über ihre Pläne weitest in Schweigen hüllten. Bemerkenswert sei immerhin, dass zahlreiche Gruppen von Technikern und Spezialisten sich zurzeit über das ganze Land verteilten, um Fertigungsprozesse zu studieren und Materialprüfungen vorzunehmen, soweit sie für die Sowjet-Industrie von Interesse sein könnten. Beobachter halten es aber für unwahrscheinlich, dass amerikanischen Unternehmen der Markt in der Sowjetunion ebenso offenstehen würde wie die Märkte in der übrigen Welt. Man werde sich aller Wahrscheinlichkeit nach vielmehr weiterhin darauf beschränken müssen, die Aufträge des Kreml zu erfüllen.

USA-Kapital sucht Anlage im Ausland

Seit drei Jahren hat Finanzminister Morgenthau über seinem internationalen Währungsfonds gewacht, seit drei Jahren sind aber auch die Gold- und Dollarbestände aller Länder um etwa sieben Milliarden Dollar gestiegen, während der USA-Goldvorrat abgenommen hat. Diese Summe übersteigt die in Bretton Woods vorgesehenen Zahlungsverpflichtungen der USA für die Währungsfonds und die Weltbank.

Aus diesem Grunde vertritt die American Bankers Association nach einer New Yorker Meldung die Auffassung, dass bei vernünftiger Lösung grosse Beträge privater Dollars bereit sein würden, «ins Ausland zu gehen». Die amerikanischen Banken, so argumentiert die Bankier-Vereinigung, finanzierten bereits heute einen wesentlichen Teil des laufenden Welthandels und sie seien bereit, noch viel mehr zu tun. Dies habe bereits dazu geführt, dass selbst einige Regierungen (wie beispielsweise die niederländische Exilregierung) heute privat in den USA borgen könnten und bald nach dem Kriege in den USA auch in die Lage versetzt werden dürften, Dollarfonds zu verkaufen. Auf diese Weise könne man sich viel politischen Aerger, wie beispielsweise bei der Quotenfestsetzung, sparen, zumal für die Fälle, wo das private Kapital freiwillig nicht einspringe, die Weltbank immer noch zur Verfügung stehe.

Nordamerikaner in Nordafrika

Der Marokko-Korrespondent der katalanischen Zeitung «Vanguardia» berichtet über die zunehmende Ausbreitung der Nordamerikaner in Nordafrika, dass Washington für die Eroberung fremder Wirtschaftsmärkte nicht erst das Ende des Krieges abwarte. Die Nordamerikaner, nützten geschickt die Ohnmacht Frankreichs und die der Engländer dazu aus, um in Nordafrika wirtschaftlich in vollen Zeiten festzusetzen.

Seit dem vergangenen Sommer arbeite in Nordafrika eine Kommission von Fachleuten, um in Fühlung mit konkreten Beschlüssen über die künftige Wirtschaftsgestaltung Nordafrikas die Welt zu überraschen. Washington erteile alle jene amerikanischen Kaufleuten Ermächtigungen, um die wirtschaftlichen Schlüsselstellungen in Nordafrika in ihren Besitz zu nehmen. Der persönliche Delegierte Roosevelts in Nordafrika, Mourphy, spiele dabei die erste Geige und habe dafür gesorgt, dass ein grosser Teil der amerikanischen Lieferungen mit nordafrikanischen Industriepapieren bezahlt wurde. Casablanca sei heute praktisch ein amerikanischer Hafen. Die nordamerikanischen Städte wimmelten von amerikanischen Wirtschafts- und Industriekommissionen.

Kanada als Schiffahrtsland

Zersplitterung der Empire-Schiffahrt

So sympathisch bisher von britischer Seite die Fortschritte im Aufbau einer eigenen Schiffahrt seitens der verschiedenen Dominions im Hinblick auf den allgemeinen Kriegsbeitrag bewertet sein mögen, so unsympathisch erscheint heute den massgebenden englischen Kreisen eine derartige Entwicklung für die Zukunft. Mehr denn je ist man sich in London darüber im klaren, dass die in Kanada, Südafrika oder Australien ins Leben gerufenen nationalen Werften, die teilweise ihre Kinderkrankheiten überwunden haben, später nicht auf einen Wink des Mutterlandes hin ihre Arbeit plötzlich einstellen und ihre Tonnage wieder wie einst ausschliesslich in Grossbritannien decken werden, um mit der Zeit erneut in eine unerwünschte Abhängigkeit hineinzugeraten. Dass eine solche Tendenz für den britischen Schiffbau keineswegs angenehm ist, liegt auf der Hand. Abgesehen davon, dass das Prestige und die einst souveräne Stellung der britischen Werftindustrie wiederum einen nicht zu unterschätzenden Stoss in Kauf nehmen müssten, sondern was noch gewichtiger erscheint: dass das zeitliche Ausmass einer Vollbeschäftigung für den englischen Schiffbau weit umfassender und ausgedehnter wäre, wenn später auch Kanada oder Südafrika ihre Neutonnageansprüche einzig und allein im Mutterlande anmelden würden. Denn ob in der Nachkriegszeit die Fülle der ausgesprochen englischen Schiffsbauaufträge auf den britischen Heimat-Werften von Dauer sein wird, möchte man angesichts der beträchtlich angewachsenen Tonnage der USA und des damit verbundenen gewaltig zugenommenen Konkurrenzdruckes und des angekündigten Frachtendumpings immerhin bezweifeln. Bislang mochten die Dominions mit ihrem auszurechnenden Tonnagebedarf einen gewissen Rückhalt für die britische Schiffbauindustrie bieten — die zunehmende Selbständigkeit dieser Staaten auf dem Gebiete der Schiffahrt und des Werftwesens mag manches Konzept in London verdorben haben. Wenn Grossbritannien heute beispielsweise im Aufstieg Kanadas zu einem Schiffahrtsland sicherlich noch keine ernsthafte Konkurrenz zu erblikken braucht, so muss doch die Baukapazität in diesem Dominion immerhin zu denken geben. Denn jene drei Millionen Tragfähigkeitstonnen, die Kanada seit Kriegsbeginn vom Stapel zu lassen vermochte, haben schon einiges Gewicht, wenn man sich vor Augen hält, dass dieses Land vor dem Kriege keinerlei eigene Werftbetriebe aufwies. Bis Kriegsausbruch waren die USA und England ohne weiteres in der Lage, die Transportansprüche Kanadas in jeder Weise zu befriedigen, und der Krieg erst führte jene Mangellage in der internationalen Schiffahrt herbei, die praktisch die Geburt einer kanadischen Werftindustrie veranlasste.

Ohne die technische Unterstützung Grossbritanniens hätte indes dieser junge Industriezweig nicht den jetzigen Aufschwung nehmen können, und diese einst bereitwillig verliehene Unterstützung mag sich eines Tages sehr leicht für England rächen. Schon heute nehmen britische Werft- und Schiffahrtskreise mit einiger Besorgnis jene selbstbewussten Pläne zur Kenntnis, die Kanada zur Förderung seiner Handelsflotte zu verwirklichen gedenkt. Die Tatsache, dass in erster Linie der kanadische Staat als Bauherr und Verwalter des Schiffsparkes auftritt, beweist schon die Zielstrebigkeit, mit der man dort diesen Dingen gegenübertritt. Zwei Millionen Tonnen von den erwähnten drei Millionen neuerstellter Fahrzeuge sind staatliches Bauerzeugnis, stehen also in staatlicher Regie. Wir erinnern in diesem Zusammenhange an die bereits im Jahre 1941 ins Leben gerufene Park Steamship Co., eine staatliche Reederei-organisation, die heute alle an Grossbritannien vermieteten Schiffe unter ihrer Obhut hat, und zwar meist Serienbauten von 10 000 t, die sehr stark den Liberty-Typen der USA ähneln. Hinsichtlich der Fabrikationsmethoden nahm man manche Anleihe in den Vereinigten Staaten auf, wobei der Gedanke vorherrschend gewesen sein mag, in möglichst kurzer Frist eine eigene Flotte auf dem Meere erscheinen zu lassen.

Die Erfolge Kanadas haben Südafrika und selbst Australien nicht ruhen lassen: auch diese Staaten glauben heute die Stunde als günstig, eine eigene Schiffahrt — wenn auch vorerst natürlich in bescheidenerem Rahmen — auf die Beine zu stellen, die sie von der gröbsten Abhängigkeit des fernen Mutterlandes loslösen könnte. Diese langsam sich anbahnende Zersplitterung der Empire-Schiffahrt kommt naturgemäss den USA nicht ungelegen. Je schwächer dieser Block wird, desto eher ist es Nordamerika möglich, wesentliche Keile in den Empire-Verkehr hineinzutreiben. Denn wenn die Vereinigten Staaten in Zukunft ihre bereits heute weit übersetzte Tonnage einigermassen in Fahrt halten wollen, dann nur auf Kosten der britischen Schiffahrt, deren Schwächung nur zu Nutz und Frommen der nordamerikanischen Schiffahrtsweit sein kann, und die deshalb von ihr mit allen, ganz gleich wie gearteten Mitteln gefördert wird.

E. W. Goldstein

Frauen haben gute Einfälle

Im Dienste des betrieblichen Vorschlagswesens

BERLIN

Die bis vor kurzem landläufige Meinung, dass die Frau ihrem innersten Wesen gemäss technischen Problemen gegenüber beziehungslos und jedenfalls unschöpferisch gegenübersteht, wird heute selbst von den Unentwegten kaum noch aufrechterhalten. Geschlechtervorurteile haben zu aller Zeit die eigene Voreingenommenheit immer gern hinter der Berufung auf die «Natur» verschanzt. Zerrt man sie aber aus diesem Schlupfwinkel hervor, ergeben sich nicht selten die merkwürdigsten Ueberraschungen. Wenn im Vergleich mit einem Jungen entsprechenden Alters das Mädchen gemeinhin technischer Problematik weniger zugänglich erscheint, so ist das weniger Naturanlage als Folge einer überaus einseitigen Erziehung. Würde man aus der Spielwelt des Mädchens nicht geflissentlich alle technischen Gegenstände fernhalten, so bestände wahrscheinlich kein Grund, über Verständnislosigkeit und mangelndes Interesse zu klagen. Schon wenn ein Mädchen zusammen mit einer Schar von Brüdern aufwächst, tritt durchweg eine grössere Aufgeschlossenheit für technische Dinge und technische Spiele in Erscheinung. Bleibt das Mädchen dagegen nach der herrschenden Konvention ausschliesslich auf den Umgang mit seinen Puppen angewiesen, dann kann es hernach nicht wundernehmen, dass Fragen aus dem Bereich der Technik nur wenig in den Gesichtskreis fallen.

Auch beim betrieblichen Vorschlagswesen schien es zunächst ausgemacht, dass die Arbeiterin und weibliche Angestellte dabei nur als Zaungäste in Frage kämen. In Wirklichkeit hat es sich jedoch gezeigt, dass auch Frauen bei der Arbeit an der Maschine sich eigene Gedanken machen und dass sie sehr wohl in der Lage sind, manchen recht brauchbaren Vorschlag beizusteuern, sofern man nur versteht, sie zum Reden zu bringen. Wir sagen mit guter Absicht: zum *Reden* zu bringen, denn zu einer schriftlichen Niederlegung einer Anregung oder eines Vorschlags sind sie erfahrungsmäss meist nur schwer zu bewegen. Vielleicht, dass angeborene Bescheidenheit sie zurückhält (also spräche hier letzten Endes doch die Natur mit?), möglich, dass sie dem Einfall oftmals zu wenig Bedeutung beimessen.

Diesem Wesenszuge der Frau Rechnung tragend, ist man bei einigen Werken dazu übergegangen, die Betriebsfrauenwalterin, die soziale Betriebsarbeiterin oder die Leitung der Werkfrauengruppe damit zu beauftragen, sich einmal im Kreise ihrer Schützlinge umzuhorchen, und es soll mancherlei erstaunliche Ueberraschung geboten haben, was bei solchen Gesprächen an produktivem Gedankengut zutage gefördert wurde. Die Unterführerin hat alsdann den Vorschlag zu Papier gebracht, während die «Erfinderin» nur ihren Namen unter dieses Protokoll zu setzen brauchte. Noch eines erscheint dabei bemerkenswert: Waren erst einmal einige von weiblicher Seite stammende Anregungen prämiiert und verwirklicht worden, war das Eis im allgemeinen gebrochen. Die Frauen empfanden nunmehr keine Scheu, einen ihnen bei der Arbeit in den Sinn gekommenen Verbesserungsvorschlag auch mit eigener Hand aufzuzeichnen und auf dem üblichen Wege der Betriebsleitung einzureichen. Hätte man jedoch auf die erste Ermutigung verzichtet, so wäre dieser Zustand vermutlich niemals herbeigeführt worden.

Es gibt nur ein Gebot für uns

(Fortsetzung von Seite 1)

Keine Macht der Welt wird uns im Herzen schwach machen. Sie haben uns so viel an Schönem, Erhabenem und Heiligem zerstört, dass wir nur der einzigen Aufgabe leben dürfen, einen Staat zu schaffen, der wieder aufbaut, was durch sie vernichtet wurde. Es ist deshalb unsere Pflicht, die Freiheit der deutschen Nation für die Zukunft zu erhalten und die deutsche Arbeitskraft nicht nach Sibirien verschleppen zu lassen, sondern sie für den Wiederaufbau im Dienst unseres eigenen Volkes einzusetzen. Sie haben uns so Schreckliches gelehrt, dass es keinen grösseren Schrecken mehr gibt. Was die Heimat erduldet, ist entsetzlich, was die Front zu leisten hat, übermenschlich. Wenn aber ein ganzes Volk sich in einer solchen Pein so bewährt wie unser deutsches, dann kann und wird die Vorsehung ihm am Ende das Recht zum Leben nicht abstreiten, sondern — wie immer in der Geschichte — seine Standhaftigkeit mit dem Preis des irdischen Daseins belohnen. Da man uns so viel vernichtet hat, kann uns das nur im fanatischen Entschluss bestärken, die Feinde mit tausendfachem Hass als das anzusehen, was sie sind: Zerstörer einer ewigen Kultur und damit Vernichter der Menschheit! Und aus diesem Hass kann uns nur ein heiliger Wille erwachsen: Mit allen Kräften, die uns ein Gott gegeben hat, diesen Vernichtern unseres Dasseins entgegenzutreten und sie am Ende niederzuschlagen.

Kein Zweifel

Unser Volk hat im Laufe seiner nunmehr zweitausendjährigen Geschichte so viele furchtbare Zeiten überstanden, dass wir keinen Zweifel darüber haben dürfen, dass wir auch der jetzigen Not Herr werden! Wenn die Heimat weiterhin ihre Pflicht so wie jetzt erfüllt, ja, sich in ihrem Willen, das Höchste zu leisten noch steigert, wenn der Frontsoldat an der tapferen Heimat sich ein Beispiel nimmt und sein ganzes Leben einsetzt für diese seine Heimat, dann wird eine ganze Welt an uns zerschellen! Wenn Front und Heimat weiter gemeinsam entschlossen sind jeden zu vernichten, der es auch nur wagt, dem Gebot der Erhaltung gegenüber zu verzagen, wer sich entweder feige zeigt oder gar den Kampf sabotiert, so werden sie gemeinsam verhindern, dass die Nation vernichtet wird. Dann muss am Ende dieser Auseinandersetzung der deutsche Sieg stehen!

Und wir erleben dabei ein stolzes Glück: Als der Weltkrieg ausging, sahen wir als Schlimmstes vor uns eine verderbte Jugend. Wenn dieser Krieg sein Ende finden wird, legen wir den Sieg in die Hände einer jungen Generation, die, in tausendfachem Leid und Feuer gestählt, das Beste ist, was Deutschland je sein eigen nannte. Sie wird in Stadt und Land das Vorbild sein für zahllose kommende Generationen. Auch dies ist das Werk der nationalsozialistischen Erziehung und damit eine Folge jener Kampfansage, die vor 25 Jahren von München ausging.

Der Führer an der Arbeit

Mein eigenes Leben hat dabei nur den Wert, den es für die Nation besitzt. Ich arbeite daher unentwegt an der Wiederaufrichtung und Stärkung unserer Fronten zur Abwehr und zum Angriff, an der Erzeugung alter und neuer Waffen, an ihrem Einsatz, an der Festigung des Geistes unseres Widerstandes und — wenn notwendig — aber auch wie in früheren Zeiten an der Beseitigung aller Schädlinge, die sich der Erhaltung unseres Volkstums entweder nicht anschliessen oder ihr sogar widersetzen wollen.

Meine lieben Parteigenossen! Ich habe in diesen Tagen in britischen Zeitungen gelesen, dass man die Absicht habe, meinen Berghof zu vernichten. Ich bedauere fast, dass dies nicht schon geschehen ist, denn was immer ich selbst mein eigen nenne, ist nicht mehr wert als das, was meinen Volksgenossen gehört. Ich werde glücklich sein, soweit es einem Menschen möglich ist, bis zum Letzten alles mitzutragen, was auch andere zu tragen haben. Das einzige, was ich nicht ertragen könnte, wäre das Zeichen einer Schwäche meines Volkes. Was mich daher am glücklichsten und stolzesten macht, ist die Ueberzeugung, dass sich das deutsche Volk in seiner grössten Not in seinem härtesten Charakter zeigt.

Unser unerschütterlicher Wille

Möge in diesen Wochen jeder einzelne Deutsche bedenken, dass er verpflichtet ist, alles in den Dienst unserer gemeinsamen Erhaltung für die kommenden Jahrtausende zu stellen. Wem immer es schlecht geht, der weiss und muss es wissen, dass viele Deutsche noch viel mehr verloren haben als er selbst. Das Leben, das uns geblieben ist, kann nur einem einzigen Gebote dienen, nämlich wieder gutzumachen, was die internationalen jüdischen Verbrecher und ihre Handlanger an unserem Volk begangen haben. So wie wir daher vor 25 Jahren ausgezogen sind als eine Gemeinschaft zur Wiedergutmachung des Unrechtes an unserem Volk, so kämpfen wir auch heute wieder als eine Gemeinschaft zur Wiedergutmachung des Leides, das als uns erneut zufügten, der Bedrückung, in die sie uns brachten, und der Schäden, die sie bei uns anrichten.

Es muss daher unser unerschütterlicher Wille sein, mit dem letzten Atemzug noch an Deutschland denkend Mann für Mann, Frau für Frau, in Stadt und Land, bis hinunter zur Jugend nur dem einen Gebot zu leben, alles einzusetzen, um unser Volk aus dieser Not zu befreien und es wieder aufzurichten nach diesem Krieg in seiner Kultur, in seinen Städten wie auf dem Lande und in seinem nationalsozialistischen Gemeinschaftsleben, vor allem aber nie mehr abzuirren von dem Wege des Aufbaues eines wahrhaften Volksstaates, fern von jeder Ideologie, von Klassen, sich erhebend über den Dünkel einzelner Gesellschaftsschichten, durchdrungen von der Ueberzeugung, dass die ewigen Werte eines Volkes in den besten Söhnen und Töchtern liegen, die ohne Rücksicht auf Geburt und Herkunft, so wie sie ein gnädiger Gott uns gab, zu suchen, zu erziehen und einzusetzen sind.

Meine Parteigenossen! Vor 25 Jahren verkündete ich den Sieg der Bewegung! Heute prophezeie ich — wie immer durchdrungen vom Glauben an unser Volk — am Ende den Sieg des Deutschen Reiches!

USA-Kriegsmaterial für die Sowjets

Wie aus Washington gemeldet wird, trat Admiral Land, der Leiter der USA Maritime Commission, in einem Kongressausschuss für weitere Lieferungen an die Sowjetunion im Rahmen der Pacht- und Leihbestimmungen ein. Im letzten Halbjahr 1944 habe die Sowjetunion 3,5 Millionen Tonnen Lieferungen aller Art aus den USA im Rahmen des Pacht- und Leihgesetzes erhalten. Erst dadurch habe die sowjetische Winteroffensive «ihre Stosskraft» bekommen können.

Rundfunk im Küstenland

Sonntag, 25. Februar

Sender Triest. (M. 263,2 Kc/s 1140) 11: Opernmusik. 12: Kleines Mittagskonzert. 12.45: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13.15: Mittagskonzert. 14.15: Allerlei von 2 bis 3. 16: Deutsche Soldatenstunde. 17.10: Nachmittagskonzert. 18: Aus den unsterblichen Werken grosser deutscher Meister. 19.30: Opernmusik. 20.30: Melodienzauber aus Triest.

Deutschland-Spiegel

Verteidigung vor Gericht rationiert

BERLIN

Im Rahmen der kriegsbedingten Vereinfachung der Rechtsprechung musste im Interesse der Einsparung von Kräften auch der Aufgabenkreis der Rechtsanwälte verkleinert werden. Für die Tätigkeit der Anwälte in Zivilsachen war dies schon geschehen. Nunmehr ist auch im Strafverfahren angeordnet worden, dass die Heranziehung von Rechtsanwälten eine gewisse Rationierung zu erfahren hat. So können jetzt mehrere Rechtsanwälte nebeneinander als Wahlverteidiger eines Beschuldigten nicht mehr tätig werden.

Auch die Vorschriften über die notwendige Verteidigung, den sogenannten Offizialverteidiger, sind wesentlich eingeschränkt worden. Während bisher das Gericht dem Beschuldigten in besonders im Gesetz aufgezählten Fällen einen Pflichtverteidiger beiordnen musste, falls der Angeklagte nicht selbst einen Verteidiger bestellte, ist jetzt ganz allgemein bestimmt, dass der Gerichtsvorsitzende von sich aus einen solchen Pflichtverteidiger nur dann bestellt, wenn wegen der schwierigen Sach- und Rechtslage die Mitwirkung eines Verteidigers geboten ist oder wenn sich der Beschuldigte seiner Persönlichkeit nach nicht selbst verteidigen kann.

Ist damit die Pflichtverteidigung eingeschränkt, so muss es Aufgabe des Staatsanwaltes und Richters sein, die kriegsmässig bedingte Lage des Beschuldigten nach Möglichkeit zu erleichtern und alles tun, um ihn im Verfahren so zu stellen, als ob er verteidigt würde.

Grosszügige Regelung der Krankenversicherung

BERLIN

Die Entwicklung des Krieges veranlasste die Wirtschaftsgruppe Lebens- und Krankenversicherung, ihre Mitgliedsfirmen nachdrücklichst darauf hinzuweisen, dass bei den gegebenen Verhältnissen alle Gesellschaftsinteressen hinter dem Allgemeininteresse zurückzutreten hätten. Der Anspruch der Versicherten in der privaten Krankenversicherung sei unter allen Umständen aufrechtzuerhalten, gleichviel, ob es sich um einen Versicherten des eigenen, eines befreundeten oder sogar fremden Unternehmens handelt. Auf diesem Wege soll insbesondere den Rückgeführten geholfen werden, die, soweit es sich um Familienangehörige handelt, sich mit Versicherungsangelegenheiten bisher nicht beschäftigt haben, und von denen die Erfüllung der sonst üblichen Obliegenheiten nicht gefordert werden kann. Jeder Rückgeführte muss sein Versicherungsverhältnis fortsetzen können.

Die Schadenregulierung ist allgemein so grosszügig wie überhaupt möglich vorzunehmen, denn mit Recht heisst es in den Anweisungen der Gruppe, dass kleinliche Auslegung der Versicherungsbestimmungen heute weniger denn je am Platze ist.

Eine entsprechend grosszügige Behandlung ist auch den im Volkssturm dienenden Versicherten zugedacht.

Getreu bis in den Tod

Kameradschaft der grossen Frauenorganisation bestand ihre Feuerprobe

BERLIN

Die Barbarei des Feindes hat es gewollt, dass unter den Gefallenen dieses Krieges auch Frauen und Kinder sind. Sie fielen zuerst als Opfer der plutokratischen Lufthunnen. Und nun sind viele von ihnen auch von der sowjetischen Soldateska gemordet worden. Gross und erhaben steht gegenüber dieser entarteten Kriegführung der Mut und die Standhaftigkeit der deutschen Frauen und Mütter. Ueberall da, wo es um ihre Familien, wo es insbesondere um das Leben von Kindern geht, werden sie zu unüberwindlichen Heldinnen, deren Taten auch die kommenden Geschlechter bewundern werden. Diese werden dabei gleichzeitig feststellen können, dass in den Stunden der Gefahr vor allem die Kameradschaft der grossen Frauenorganisation voll und ganz ihre Feuerprobe bestanden hat.

Das zeigen jetzt schon wieder die ersten Berichte, die von der Rückführung der Frauen und Kinder aus den Ostgebieten bei den zuständigen Parteistellen eingehen. Die Reichsfrauenführerin, Frau Scholz-Klink, hat die Parole ausgegeben, dass die führenden Frauen, insbesondere also die Kreis- und Ortsfrauenschaftsleiterinnen in den gefährdeten Orten und Bezirken zu bleiben hätten, bis die letzten Frauen und Kinder in Sicherheit wären. Diese Parole ist nahezu hundertprozentig erfüllt worden. Da, wo dies wegen der eigenen Kinder solcher Frauen nicht möglich war, wurde eine Vertreterin gestellt, die an ihrer Stelle blieb. Die Frauenorganisation hat hier bewiesen, dass sie es bis zum letzten Einsatz ernst meint mit ihrem kameradschaftlichen und helfenden Eintreten für die Frauen und Mütter. Die Frauenschaft hat sich nicht nur in den zu räumenden Orten, sondern auch in den Reihen der Trecks und an den Treckstrassen erfolgreich betätigt. So wurden allein in einem Kreise bereits in den ersten drei bis vier Tagen der Durchschleusung von Flüchtlingen 15 Entbindungsstuben und Krankenstuben erstellt. Stolz meldet die Kreisfrauenschaftsleiterin, dass die Entbindungsstuben erfreulich stark beansprucht wurden und dass viele neue Erdenbürger hier ihren wohlbehüteten Eintritt ins Leben vollziehen konnten.

In einem Fall blieb eine Leiterin lediglich deshalb zurück weil eine Frau gerade einer Geburt entgegensah und andere Hilfe nicht mehr verfügbar war. Seither liegt über diese Vertreterin der Frauenschaft keine Nachricht vor. In einem geräumten pommerschen Ort konnten vier Frauen wegen der Eigenart ihrer Erkrankung nicht zurückbefördert werden. Auch hier ist die zuständige Frauenschaftsleiterin, deren Mann als Polizeipräsident in einer östlichen Stadt vermisst ist, gleichfalls zur Betreuung ihrer Kameradinnen mit zurückgeblieben. Sehr verdient gemacht haben sich auch entschlossene Frauenschaftsführerinnen in den Trecks selbst, z. B. dadurch, dass sie es verstanden, für erschöpfte Frauen und Kinder in vorbeifahrenden Fahrzeugen Plätze freizumachen, wobei sie oft genug durchsetzten, dass rüstige Insassen dafür in den Treck eintraten und vor allem, dass Güter zu Gunsten der Frauen herausgenommen wurden. Manches wertvolle Menschenleben ist so durch unerschrockene, durch soldatische Mütterlichkeit gekennzeichnete Taten gerettet worden.

In den Gastgauen nun sind die aus den Kriegsgebieten stammenden Führungskräfte der Frauenorganisation zur Betreuung ihrer Landsleute eingesetzt worden, und zwar möglichst so, dass sie wieder für jene Frauen und Mütter einzustehen haben, denen auch in der engeren Heimat ihre zusätzliche Arbeitskraft galt.

Amtliches

Eierverteilung für Kranke

Ab 28. Februar wird bei den Milchhändlern, Eierverteilern und bei den Verteilungsstellen der Cooperative die Eier-Ration für Kranke, Wöchnerinnenhilfe, im Ausmasse von 1 Ei pro Person, gegen Abgabe der entsprechenden Gutscheine der Gemeinde verteilt. Der Verteilungspreis beträgt Lire 15.— pro Stück.

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

SOLDATENKINO. 16 und 19 Uhr und Sonntag 19 Uhr: «Das andere Ich». *

FENICE. 14.30: «Heinrich IV.» und Varieté.

NAZIONALE. 14.30: «Schwarzer Diamant», mit C. Vanel und G. Morlay.

EXCELSIOR. 14.30: «Endlich» mit Li. Murati, Antal Pager.

FILODRAMMATICO. 14: «Liebeszwistes». Auf der Bühne Cecchelin.

SUPERCINEMA. 14: «Die Gattin» mit Jenny Jugo und Willy Fritsch. *

ODEON. 14: «Flammen» mit Maria Mezey und Pal Javor.

IMPERO. 13.30: «Herr Sanders lebt gefährlich» mit Paul Verhoeven u. Luise von Möllendorf. *

Udine

PUCCINI. 14: «Kora Terry».

VITTORIA. 14: «Mann mit Vorsätzen».

GARIBALDI. 14: «Erzähl' mir nichts».

IMPERO. 14: «Ein Drama in der Arktis».

MODERNO. 14: «Bitersucht».

Görz

VITTORIA. «Eine Frau für 3 Tage» *

CENTRALE. «Liebesparade».

Laibach

KINO SLOGA. 16 und 18 Uhr: «Die deutsche Geliebte». *

KINO MATICA: «La Habanera», mit Susah Leander. *

KINO UNION: «Der Postmeister», mit Heinrich George, Hilde Krahl. *

Stellenangebote

Deutsche Dienststelle sucht 2 Mädchen für Küche und Hausarbeiten mit sofortigen Antritt. Zu melden Via Duca d'Aosta 8, II. Stock.

Kontoristefrau für Gefolgschaftsverwaltung per sofort gesucht. Vorzustellen bei «Deutsche Adria-Zeitung», Piazza Goldoni 1, Zimmer 16.

Stellengesuche

Suche Stellung als Verfasser und Prüfer von Arbeiterlohnlisten für Baufirmen, Italienische Sprachkenntnisse in Wort und Schrift. Angebote unter Nr. 1033 an die «Deutsche Adria-Zeitung».

Ankäufe

Druckerei Bernardi
kauft alte nicht mehr brauchbare Stempel
TRIEST
Via Mazzini 44, Tel. 93-667

Verkäufe

Fotoapparat Zeiss-Ikon, ausgezeichnetes Objektiv, zu verkaufen. San Lazzaro 3, I. Stock, innen.

Geschäftsanzeigen

Küstenländisches Speditions- und erstes Möbeltransport-Unternehmen
Rudolf Exner
Nachflg.
Inhaber: Ferdinand Schoss
TRIEST - Corso Cavour Nr. 11
Fernsprecher 3331
Spezialunternehmen für Möbeltransporte mit Automöbelwagen und gepolsterten Möbelwagen
VERPACKUNG
UEBERSIEDLUNG
EINLAGERUNG

E. Montanaro
chemisch-pharmazeutische-, sanitäre- und hygienische Erzeugnisse.
TRIEST
Via Ginnastica 31

Gute Fachgeschäfte in Triest

Bauunternehmen

Bernardini Giovanni
TRIEST
Via P. R. Gambini 33
Baumaterial

Bäckereien

Konditorei und Bäckerei
Silvio Giorgini
Piazza dell'Impero Nr. 16
Telef. 93-889

Uhrmacher

Giusto Trevisan
CORSO E. MUTI 30
TELEF. 94-018
Uhrmacher u. Goldschmied
Juweliergeschäft
Grösste Auswahl
Eigene Reparaturwerkstätte

Gastone TREVISAN
UHRMACHER - GOLDSCHMIED
REPARATUREN
CORSO GARIBALDI 5

Verschiedenes

RUGGERO ROSSONI
Akkordeon-, Klavier- und Grammophon - Reparaturen
TRIEST
Corso Garibaldi 8, Tel. 94 371

Wäschereien

A. F. Ziberna
Wäscherei und chemische Reinigung - Färberei
Via C. Battisti 20 - Piazza E. Muti 10 - Via Monte Cengio 7

Zeitschriften

DEUTSCHE ZEITSCHRIFTEN
Parovel u. Gregoretti
Via degli Squadristi 1

in SUSSAK
Delikatessen

JOSEF SMERDEL
SUSSAK
Delikatessen, Bar u. Zuckerbäckerei

Frisch ans Werk!
Zahnpflege nicht ganz vernachlässigen!
Ein wertvoller Helfer ist heute »ROSODONT«, das ja durch seine feste Form besonders ergiebig und schon in geringer Menge sehr wirksam ist.
Rosodont
Bergmanns feste ZAHNPASTA

Borsatti
Juwelier und Uhrmacher — Corso E. Muti 39

TREVISAN
Piazza Unità
Largo Pitteri
Via Pozzo del Mare, 2
„JUNGHANS"

PIO GUGLIELMO GALLO
VERTRETER DER GALLO POMI S. C. S. A.
Alleinverkauf und Vertretung der Wanderer-Werke für Continental-Büromaschinen in Italien
TRIEST
Via Francesco Crispi 4 — Tel. 5838

Conti Corsini & Zanon
Verkaufslager für Autobestandteile
Via Francesco Crispi Nr. 3
Telefon 70-74
TRIEST (105)

Firma Giacometti Gervasi
Kraftwagen-Verkaufslager, einziger Wiederverkäufer von Gefrierschutzapparaten für Autokühler
DEKROS
DIE BESTE MARKE
TRIEST
Telef. 6565 u. 6615

F. E. R. T. G. m. b. H.
TECHNISCHE LIEFERUNGEN UND VERTRETUNGEN
TRIEST - Telefon 41-67
Werkzeugmaschinen für mechanische- und holzbearbeitende Industrie — Geschwindigkeitsmesser für Werkzeugmaschinen, elektrische Motore und Kompressoren für industrielle Zwecke. Dieselmotore für Schiffahrt- und Industriezwecke — Kessel für Maschinengehäuse — Metallurgische Geräte

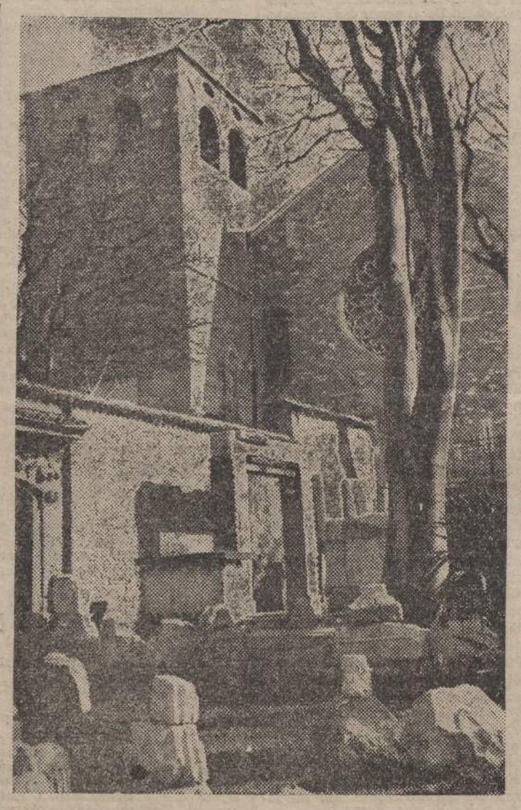
„IFLEA"
Mechanische Industrie mit Gusseisen- u. Metallgiesserei
TRIEST — Telefon Nr. 94475

Uhrmacher- und Juweliergeschäft
DANTE
Uhren und andere Geschenkartikel
Reparaturen
Largo Santorio 5 — Telefon 68 28

Triests steinernes Gedächtnis

Das antike Rom spricht im Lapidarium

Selbst der mittelmässig gebildete Triestiner, der nur ein einziges Mal Venedig gesehen hat, ist — in einer vielleicht übertriebenen Bescheidenheit — etwas zurückhaltend und vorsichtig, wenn er den Fremden auf die historischen und künstlerischen Schönheiten seiner eigenen Vaterstadt aufmerksam machen soll. Aber auch Triest fehlt es nicht an Dingen von künstlerischem und historischem Wert. Besonders in diesen letzten Jahren wurden viele Funde gemacht, die dann wissenschaftlich bearbeitet, geschmackvoll geordnet und aufgestellt wurden. Auch wer aus alten bekannten Kunststädten kommt, wie Bologna oder Florenz, muss staunen über eine gewisse moderne Grosszügigkeit von Triest, und vor allem über die Mannigfaltigkeit der Ausblicke, die die Stadt bietet infolge ihrer natürlichen Lage auf Hügeln, die in weitem Umkreise dem Karstplateau vorgelagert sind. Die Stadt macht einen heiteren Eindruck und fast jede zweite Strasse hat einen offenen Ausblick auf Berge, auf grüne Höhen oder blauen Himmel, der sich im Meere spiegelt. Aber abgesehen von diesen natürlichen Schönheiten hat Triest noch einen stillen, lauschigen Winkel, nicht grossartig, aber doch erhebend prunklos, voll von unaufdringlichen historischen Erinnerungen, ein Ort, wo Kunst und Natur sich begegnen. Es ist das Museo lapidario, das in gut angebrachtem Latinismus auch «Orto lapidario» genannt wird (hortus=Garten). Das Wort Museum, auch wenn es die wichtigste historische Sammlung bergen sollte, erweckt in uns unwillkürlich den Eindruck eines geschlossenen Raumes, oft verstaubt und moderig, vollgestopft mit Bruchstücken von Gegenständen, die eher interessant als schön sind, und deren Anblick auf den Besucher ermüdend einwirkt. Hier hingegen ist das Museum ein grüner Garten, die beschrifteten Steine liegen zwischen Bäumen, die in jedem Frühjahr wieder neu ausschlagen und die auch diesen steinernen Zeugen der Vergangenheit einen Hauch von Leben einflössen.



Blick durch den Steingarten (Lapidarium) auf die Kathedrale San Giusto Eigene Aufnahmen (3)

Der Platz konnte nicht geeigneter gewählt werden zum ewigen Gedächtnis dessen, was er bewahrt und hütet, er befindet sich nämlich inmitten der Stadt, jedoch an höchstgelegener Stelle; ringsum flutet das lärmende Leben der geschäftigen Hafenstadt, aber hier oben herrscht lautlose Stille, die zu beschaulicher Einkehr einladet. Vom San Giusto-Hügel schweift das Auge über das Meer und die Höhen, der Geist kann sich im Studium der Geschichte sammeln und sich den edelsten Gefühlen hingeben, unbeschwert von den niedrigen Sorgen des Alltags. Dieser Orto lapidario ist ein Heiligtum, das Triest der Erinnerung seiner römischen Vergangenheit errichtet hat, und wir wundern uns nicht, dass Domenico Rossetti (1774-1842) seine Errichtung geplant hat, da er kunstsinnig und ein gewiegter Kenner der Lokalgeschichte unserer Stadt war und in sich das historische Bewusstsein der römischen und italienischen Stadt personifizierte, denn wie Pietro Kandler, der Schüler und geistige Erbe Rossettis schrieb: «hat Triest nie aufgehört, seinen römischen Ursprung zu betonen und sich reinstes Blut von Rom selbst zu nennen». Und mit Recht, denn Triest war alte, edle Kolonie, von Octavianus Augustus nach den Bürgerkriegen neu aufgebaut, und die Forschungen über die Herkunft der Siedler führen uns direkt in die Umgebung von Rom, nach Latium selbst. Die christliche Kirche, die schon im ersten Jahrhundert in Triest entstand, zählt unter den Stadtheiligen römische Adelige; Eufemia und Thekla waren von edelstem Geschlechte, San Servolo von der gens Servilia, San Sergio war Militär höheren Ranges, San Giusto von adeliger Herkunft.

Nach dem Sturz des römischen Imperiums kam Triest mit Istrien unter die Herrschaft von Konstantinopel, dessen Kaiser sich «römisch» nannten, und stand unter dem Exarchat von Ravenna, immer lateinischer Sprache; und weder Istrien noch Triest hatten jene Einwanderungen fremder Völker zu erdulden, die die Urbevölkerung mit fremden Blute vermischten. In grosser Zahl entstanden die römischen Denkmäler, Gebäude, beschriftete Steine, die noch heute bestehen und die ewige Zeugen ihres Ursprungs sind, denn «Saxa loquntur», die Steine werden reden. In den benachbarten Provinzen jenseits der Alpen nennt das Volk noch heute die Römer «Heiden» und ihre noch bestehenden Werke und Denkmäler nennt es Werke dieser fremden Heiden. Triest schätzte diese Werke immer als solche der eigenen Verfahren und rühmte sich ihrer. Es beklagte den Verfall Roms und gedachte immer dieser Zeiten als einer verflossenen Zeit der Blüte. Und nicht mit Unrecht, wenn wir erwägen, dass z.B. Pola zur römischen Zeit eine später nie mehr erreichte Grösse hatte, mit hervorragenden Denkmälern, und bewohnt von Familien und Persönlichkeiten, die die Geschichte unter die grossen zählt. Die ganze Küste war mit vornehmen Villen besät, Istrien lieferte der Hauptstadt Oel und dem kaiserlichen Hofe Weine; Livia, der Gattin des Kaisers Augustus, gab der Karstwein aus Pucino (dem heutigen Prosecco) die Gesundheit wieder. Der Krieg, durch den diese Gegend (später als «die Zehnte» bezeichnet) an das Reich kam, wurde vom Dichter Romanus Hostius besungen, und seiner Erzählung widmete Livius ein ganzes Buch seiner Geschichte, das 41ste, das uns vollständig erhalten blieb, während die anderen fast alle verloren gingen. Und die Triestiner erinnerten sich so sehr an diese Berichte, dass zur Zeit der freien Gemeinde ein phantasievoller Schriftsteller daraus eine Chronik von Monte Muliano — so soll Triest in alter Zeit geheissen haben — schuf, in der die Geschichte der Eroberung in für Triest schmeichelhafter Weise dargestellt ist

Wie aus den Schriftzeichen eines Buches, so kann man hier aus den in die Wände eingemauerten Steinresten der Antike die Schicksale von Jahrhunderten ablesen.

Der Triestiner, der unter so vielen hervorragenden Denkmälern der Römerzeit lebt — man braucht nur den römischen Torbogen, genannt «Arco di Riccardo» und eine Kultstätte, deren Reste im Glockenturm der Kathedrale eingemauert sind, zu erwähnen, ganz abgesehen von dem erst vor einigen Jahren freigelegten römischen Theater und der Basilika, dem alten Sitze des Marktes und des römischen Gerichtshofes auf dem Justushügel — wundert sich, dass andere Städte, die auch bedeutend sind an Kunst und Geschichte, solche Zeugen der Vergangenheit nur ganz spärlich aufzuweisen haben, oder dass sie dort ganz fehlen. Durch viele Jahrhunderte bis zum 18. Jahrhundert lagen die Häuser von Triest innerhalb der römischen Stadtmauern, und das ganze Leben der Stadt beschränkte sich auf diesen Raum, während zur Römerzeit auch ausserhalb der Stadtmauern auf den nahen Hügeln längs des Meeres Landhäuser und Betriebe bestanden. Die mittelalterliche Stadt ist so sehr mit der römischen verwachsen, dass es sehr schwer, wenn nicht unmöglich ist, die Topographie der alten Stadt, deren Fundamente der modernen zur Basis dienten, zu ermitteln. Auf der Höhe des Sankt-Justushügels errichteten die ersten Siedler nach dem Beispiel Roms das Kapitol, auf dem zur Zeit des Trajan die Basilika erbaut wurde. Dieses Gebäude war der Ort der öffentlichen Versammlungen und zur Zeit der Antoniner war es auch eine Kultstätte, die im fünften Jahrhundert zur christlichen Kirche umgewandelt, erweitert und der Maria Assunta geweiht wurde. Nach damaliger Sitte diente der Platz vor der Kirche als Friedhof und dieser blieb durch lange Zeit auch der einzige.

Mit dem Entstehen des Emporiums breitete sich die Stadt auf die umliegenden Täler und Anhöhen aus, sodass zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Friedhof zu San Giusto sowie die anderen fast alle nicht katholischer Konfessionen sich innerhalb des Weichbildes der inneren Stadt befanden, was eine grosse Gefahr für die Volksgesundheit war; und dafür war, wie wir auch aus dem bekannten Gedicht des Ugo Foscolo «I sepolcri» wissen, die damalige Zeit besonders empfindlich. Domenico Rossetti, der für Triest in der glücklichen Zeit des wirtschaftlichen Aufblühens wie ein Vater war, der sorgsam das Gedeihen seiner Tochter beobachtet, bemühte sich, der in fortwährendem Wachstum befindlichen Stadt Anregungen und künstlerisches Aussehen zu geben, ohne aber die von den Vorfahren übernommenen Denkmäler zu opfern. Als er sah, dass im Jahre 1825 die Auflassung des Friedhofes sich als notwendig und unvermeidlich erwies, regte er die Umwandlung der durch alte und neuere Erinnerungen geheiligten Begräbnisstätte in ein Museum der Altertümer an. Aber der doch so würdige Plan kostete ihm viel Mühe und viel Widerstand von Seiten der Stadtverwaltung selbst, die von Männern geleitet wurde, die wenig Verständnis hatten für die Stimmen der Geschichte und die Forderungen der Kunst. Er bediente sich dabei der Befugnis, die ihm kraft seiner Stellung als Anwalt der Gemeinde zustand oder vielmehr als Procuratore civico, wie der schöne Titel rein lateinischen Klanges lautete. Und es verdient erwähnt zu werden, dass sein Neffe Carlo, als er diese Stelle übernahm, zur Erinnerung daran von dem bekannten Maler der damaligen Zeit Felice Schiavoni ein Gemälde anfertigen liess, das sich noch heute im Besitze der Familie befindet, und das Rossetti als Cincinnati darstellt, den die Senatoren in seiner Villa, wo er ländlicher Beschäftigung nachgeht, aufsuchen, um ihm die Nachricht seiner Erwählung zu bringen. Rossetti also, der gerade damals im Begriffe stand, dem in Triest 1768 ermordeten und auf dem Friedhof von San Giusto beigesetzten Johann Winckelmann ein Denkmal zu setzen, errichtet es, als ihm die Aufstellung in der Kathedrale selbst nicht gestattet wurde, im altem, nunmehr aufgelassenen Friedhof und gab die Anregung, um die Gedächtnisstätte des grossen Gelehrten der alten Kunst alle römischen Gedenksteine, die in Triest ans Licht kamen, zu sammeln. Das Winckelmann-Denkmal, von Antonio Bosa in Carraramarmor ausgeführt, wurde von Rossetti am 1. März 1833 feierlich enthüllt, und schon damals leitete er die Umwandlung des alten Friedhofes in das Museo lapidario vorsorglich in die Wege, aber es war ihm nicht vergönnt, seine Vollendung zu erleben; doch seiner weitgehenden Voraussicht ist es zuzuschreiben, dass alle seine Anregungen mit der Zeit Erfüllung fanden. Der Platz wurde vom Architekten Sforzi terrassenförmig angelegt, mit einer Mauer umgeben, und nach der von Pietro Kandler durchgeführten Anordnung von diesem am 3. Juni 1843 der Oeffentlichkeit übergeben. Einen eigenen Sitz erhielt das Altertumsmuseum erst nach 30 Jahren; um vor allem die Gedenksteine, die einer Berücksichtigung besonders würdig und bedürftig schienen, aufzunehmen, wurde in Form eines römischen Tempelchens der Bau errichtet, der den Orto lapidario an seiner unteren Seite abschliesst. Dorthinein wurde jüngst das Winckelmann-Denkmal übertragen, wo es eine würdige Aufstellung fand; aus dem Garten wurden in weiser Anordnung alle Steine, die aus dem Mittelalter stammten, entfernt und alles andere kritisch und geschmackvoll geordnet.

Blick in das Lapidarium vom Vorplatz der Kathedrale aus. Im Hintergrund das antike Tempelchen mit Winckelmanns Grab.

Zwischen den jahrhundertealten «Bagolari» (Celtis australis, zu deutsch Zürgelbaum) erheben sich die bleichen Römersteine; Fragmente von Statuen, Grabsteinen, Bruchstücke von Säulen und Kapitälen, Aschenurnen, Türschwellen, Fragmente von Grabdenkmälern, die die Römer längs der Strassen ausserhalb der Stadttore aufstellen, Mahlsteine, Sarkophage und vor allem beschriftete Steine, die uns die hohe Kultur der alten Zeiten erkennen lassen. Der Besucher findet hunderterlei, das ihn interessieren kann und das wir hier einzeln weder beschreiben noch aufzählen könnten. Wir begnügen uns, unter den einzigartigen Denksteinen auf den rechteckigen Sockel hinzuweisen, der die Reiterstatue in Goldbronze des jungen Mitbürgers und Quäestors Lucius Fabius Severus trug, errichtet zum Danke dafür, dass Severus von Kaiser Augustus die Erweiterung des Triester Gebietes durch Zulassung der Carni und Catali zum römischen Bürgerrechte erwirkte; auf dem Sockel dieses Denkmals ist das ganze Protokoll der Sitzung, in welcher die Ehrung beantragt, begründet und beschlossen wurde, eingemeisselt. Auch dieser wohl einzigartige Gedenkstein ist ein ewiger Zeuge der Kultur, die das römische Reich der ganzen alten Welt geschenkt hat. *An.*

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Steuertermin verlängert

Die Finanzverwaltung von Triest teilt uns mit:

Verwaltungsschwierigkeiten haben die rechtzeitige Ausfertigung und Uebergabe der steuerlichen Namensverzeichnisse und Taxen sowie verschiedener Abgaben für 1945 an die Bürgermeister verhindert, so dass die Steuereinzieher nicht rechtzeitig ihren Aufgaben nachkommen konnten, um die rechtzeitige Einkassierung zu besorgen. Die Finanzverwaltung hat sich deshalb entschlossen, den Zahlungstermin für die I. Rate 1945 auf den 10. bis 18. März zu verlängern.

GOERZ

Brunnen-Verzeichnis der Wasserversorgung

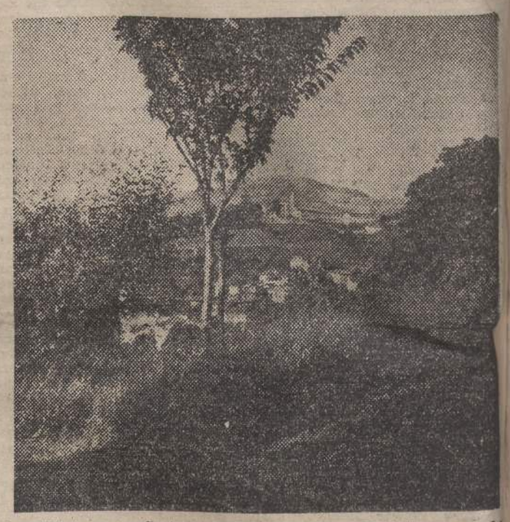
Die Gemeinde gibt bekannt, dass die Bevölkerung Trinkwasser aus den in den folgenden Strassen gelegenen Brunnen entnehmen kann: Nove Agosto (Gemeindebetrieb) via Alviano Nr. 9 und 12, Arcivescovado 2, Balilla 23, Don Bosco Nr. 24 und 67, Cappella Nr. 8, Carso 11, Casa rossa 8, Cravos 31, Viale D'Annunzio 8, Brigata Etna 42, Faiti 5, via Favetti Nr. 14 und 18, via Giustiniani Nr. 15, 45, 54 und 57, Gelsi 24, Monte Santo 109, via Brigata Pavia Nr. 46, 51 und 77, Petrogalli Nr. 36 und 44, S. Pietro 24, Scuola Agraria Nr. 10, Vaccano 6, viale Venti Settembre 41 und via Vittorio Veneto Nr 110. Der Bevölkerung wird angeraten, den Wasserverbrauch aufs Notwendigste zu beschränken.

FIUME

Bäcker mit Ladenschliessung bestraft. Ein Bäckerladen in Icici bei Laurana wurde auf unbestimmte Zeit geschlossen, die Weiterführung einer anderen Person anvertraut und der Eigentümer der Gerichtsbehörde übergeben, weil er auf ungültige Brotkarten fast 4000 kg Mehl verkaufte und über einen Mehlbestand von 800 kg keine Belege hatte.

PADUA

Bar- und Kaffeehauspreislisten. Die Bar- und Kaffeehausbesitzer wurden darauf aufmerksam gemacht, dass bei dem Provinzbüro der Kaufmannschaft die neue Preisliste vorliegt. Die Preislisten sind umgehend abzuholen und für das Publikum sichtbar in den Betrieben aufzuhängen.



Das Kloster von Castagnevizza, vom Görzer Kastell aus gesehen. Es hat eine interessante geschichtliche Vergangenheit. Sechs spanische Könige liegen hier begraben.

DIE GROSSE KÜCHE

Sparmassnahmen in den Haushaltungen; Rationalisierung der ernährungswirtschaftlichen Betriebe

TRIEST

Wir können ganz ruhig darüber sprechen, und zur Beseitigung von Missverständnissen sei gleich einleitend gesagt, es handelt sich vorwiegend um vorbeugende Massnahmen.

Gas-, Elektrizität- und Wasserversorgung sind so sehr von kriegerischen Einflüssen abhängig, dass eine regelmässige Lieferung nicht gewährleistet werden kann. Holz und Kohle für den Hausbrand und auch für gewerbliche und industrielle Zwecke sind, meist durch Transportschwierigkeiten bedingt, Mangelware geworden.

Das tägliche Brot aber muss auf alle Fälle sichergestellt sein, selbst wenn verschiedene Betriebsmittel einige Zeit gänzlich ausfallen sollten. Es muss also mit den noch vorhandenen Mitteln, das sind vorwiegend alle festen und flüssigen Brennstoffe, wo immer nur möglich gespart werden und zwar soweit, dass auf vieles bisher Selbstverständliche einfach verzichtet wird.

Neben einer grosszügigen Planung zur Einsparung von Brennstoffen und Energie in den ernährungswirtschaftlichen Betrieben und ihrer grundlegenden Rationalisierung, fällt den Sparmassnahmen im Haushalt und Privatleben erhöhtes Gewicht zu. Besonders elektrischer Strom wird von der Ernährungswirtschaft dringend gebraucht, sei es nun zum Betrieb von Bäckereien oder sonstigen Erzeugungsstätten. Spare daher jeder Volksgenosse von der Benützung einer Glühlampe angefangen bis zum Koch- und Heizgerät. Jedes ersparte Kilowatt kommt auch der Ernährungssicherung zugute.

Bei eintretenden Notständen aber werden viele Haushalte nicht in der Lage sein, die täglichen Mahlzeiten selbst zu bereiten, vielleicht aus Mangel an Kohle, Gas oder Elektrizität, vielleicht aber auch wegen fehlender Zeit oder Gelegenheit. Für solche Möglichkeiten muss Vorsorge getroffen sein. Diesbezüglich betroffene Volkskreise, die je nach den gegebenen Verhältnissen grösser oder kleiner sein können, dürfen einer Notversorgung nicht entbehren. Die berufenen Stellen sind daher am Werke, weitere Gemeinschaftsverpflegungen in Form von Kriegsküchen zu planen und auch alle bisher bestehenden Verpflegungsstätten den Erfordernissen der Zeit anzupassen und die Voraussetzungen zu schaffen, dass im Falle eines Notstandes jedem Volksgenossen seine Verpflegung gegeben werden kann.

Die Stadt Triest hat nun schon seit längerer Zeit einige sehr leistungsfähige und gut geleitete Kriegsgemeinschaftsküchen eingerichtet. Wir betreten daher in dieser Hinsicht kein Neuland und haben unsere Erfahrungen. Es geht jetzt vielmehr darum, Bewährtes und Bestehendes zu noch grösserer Leistungsfähigkeit und Sicherheit auszubauen und zusätzlich alle Vorkehrungen zu treffen, die notfalls geeignet sind, die fehlende bisher gewohnte Verpflegung zu ersetzen, bzw. für eine notwendige Uebergangszeit zu sichern.

In diesem Zusammenhang fällt den Gaststätten und Restaurants erhöhte Bedeutung zu. Durch Einrichtung dieser als Kriegsgemeinschaftsküchen mit der Schaffung einer Einheitsmahlzeit zu einem erschwinglichen Einheitspreis soll ausserhalb der bestehenden oder noch zu errichtenden Grossküchen der Bevölkerung die Möglichkeit zur Einnahme einer warmen Verpflegung in Form eines Eintopfgerichtes gesichert sein. Durch Bereitstellung der Lebensmittel und vor allem auch des Brennmaterials haben die zuständigen Stellen dann alles menschenmögliche getan, was zur Ueberbrückung eines zeitweiligen Notstandes erforderlich erscheint.

Wir haben in den letzten Tagen erfahren müssen, dass aus kriegsbedingten Gründen selbst die Broterzeugung eingeschränkt werden musste. Die Bevölkerung hat hierfür Verständnis gezeigt, und schon nach kurzer Zeit konnte nach Ueberbrückung der durch Feindeinwirkung verursachten Schwierigkeiten wieder die volle Ration gegeben werden. Solche oder ähnliche Einschränkungen als Folgen von Kriegshandlungen sind auch in Zukunft durchaus möglich und müssen hingenommen werden.

Dabei ist aber dafür gesorgt, dass sofort irgendeine Ausweichmöglichkeit gegeben ist, und zwar wird gerade in solchen Fällen die Kriegsküche entscheidend helfen können. Je disziplinierter sich nun in solchen Fällen die Bevölkerung zeigt, je leichter und schneller wird jede Störung in der Versorgung behoben sein.

Der Grossküche nun, aus der Tausende gespeist werden, ist also gerade im Notfalle ein entscheidender Anteil an der Versorgung zugedacht. Eine zeitweise Verknappung von Lebensgütern oder schon allein die Unmöglichkeit, diese rechtzeitig heranzubringen, kann zu einer gewissen Standardisierung der Verpflegung führen. Tägliche Kartoffelsuppe aber muss ebensowenig sein wie etwa die so oft propagierte Einheitskleidung. Der Riesenkochtopf bedingt noch lange nicht, dass eine Werksküche oder sonst eine Kriegsgemeinschaftsküche zur bestgehassten Einrichtung wird. Tausende Beispiele haben schon erwiesen, dass gerade die grosse Küche mit dem mit Recht gefürchteten Rüben-Eintopf hinausgeht sehr abwechslungsreich kann. Schliesslich geht es ja auch um die Kraft der Speisen als solche. Reiz. Und schon das Kräftige ist angenehm, macht satt und zufrieden. Wir kennen viele Arbeiter, die schon jahrelang mit dem bescheidenen Eintopf zu einer Arbeitstelle eilen, der oft zur mittäglichen Zeit nicht einmal gewärmt werden kann. Wir wissen aber auch Fälle, wo sich mancher in der Werksküche sein Blechgeschirr füllen lässt, um seine Portion dann daheim und vielleicht gemeinsam mit den Seinen zu verzehren. Wir sind aus der Not der Zeit bescheiden geworden und haben gerade vom kleinen Mann viel gelernt, was Einschränkung und Durchhalten betrifft.

Es gilt daher für alle Volksgenossen, den zur Zeit herrschenden Notstand und die zu dessen Behebung angeordneten Massnahmen zu verstehen und so weit wie möglich zu fördern. Wenn nun einmal die Kriegsküche wirklich unvermeidlich wird, so soll diese bestimmt nicht populäre Massnahme, eine entschlossene und verständige Bevölkerung finden. Wir sind dann der festen Ueberzeugung, das jede Not durch gemeinsame Abwehr und bei Mithilfe aller überwunden werden kann. Disziplin der Bevölkerung und Vertrauen zur Führung ist natürlich erste Voraussetzung.

Egger-Peitler

Konsilium in der Bauernstube

Von Hans Klöpfer

Ich hatte mich auf der Hahnbalz über die Schneid ins Kärntnerische verflogen und sass seelenvergnügt hinterm schneeweissen Ahorntisch einer mächtigen Rauchstube. Beim Klienegger hiess es da, und ich solle mir ein Schüsslein saurer Milch mit Schwarzbrot doch gefallen lassen. Die Einladung hatte ich dankbar angenommen, einmal froh, dass meine Wirte in keinem Gedanken in mir den Arzt ahnten. An der anderen Seite hantierte bedächtig ein Störschneider, der Leibschneider, wie sie ihn nannten, vielleicht, weil er Leibl hiess oder ein Meister im Anfertigen von Westen war. Das war ein kleines untersetztes Männlein, sechzig etwa, dem das borstige Grauhaar dick wie ein Raupenhelm über der nachdenklichen Stirn sass. Ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen, hatte er zu meinem Gruss stumm genickt. Nur hie und da glitt unter den buschigen Brauen ein kurzer Blick über die Hornbrille hinweg nach dem neuen Tischgaste. Dann streifte er sorgsam sein Lodenblatt zurecht und folgte mit der schweren Schere — wie wohl es tut, gutes Werkzeug an der Arbeit zu sehen — bedachtsam der vorgekreideten Rundung.

Am offenen Herde wartete still die Bäuerin und warf immer wieder einen besorgten Blick nach dem breiten Bette am Fensterlein, darin ein Etwas unter Decken vergraben lag.

Eine junge Dirne kam aus dem Stalle und setzte das volle Milchschaff auf die Waschbank, neben der ein Brünnlein in den Trog plätscherte.

«Geht's besser?»

«Ah», seufzte die Mutter, «ho immer so viel die gache Hitz»... Und beide traten an das Bett.

«Krank?» fragte ich.

Die Klieneggerin nickte trübe: «Der Fünfjährige. Seit nachtn hat er die stille Fras — und so viel die wilde Hitz dabei. Han scha Hullerlab aufbundn und Krengralln und mit Goferschmolz (Kampferfett) geschmiert — will a nix ausgebm...»

Ein kleiner Bote sprang aufgeregt in die Stube. «Sie kimmt scha!» Ein hageres Weib mit strengen Zügen trat über die Schwelle, ernst, fast feierlich. Sie legte das grobe Wolltuch auf den Stuhl an der Tür und darauf eine schwarzlederne Tasche mit Stahlkettlein.

«Gott sei Dank, dass d' na do bist!» atmete die Bäuerin auf. Die Kirlin war eine weise Frau und weitberühmt im Gebirge ob ihres guten Rufes und heilsamer Mittel bei mancherlei Schäden bei Mensch und Vieh, deren manche als sichere Drastika beim Landvolk in besonderem Ansehen standen.

Sie trat ans Bett und lüftete die Hülle. Und nun erst konnte ich vom Tisch aus den kleinen Patienten sehen. Er lag teilnahmslos mit geschlossenen Lidern. Nur zu Zeiten warf er sich unruhig herum.

Dann wieder überlief ein leichtes Zucken die stämmigen Glieder des Fünfjährigen.

«Der Hiaserl? Der liegt tiaf drein! Und wia lang is er schon marod?»

«Seit gestern», berichtete die Bäuerin und forschte bang in der Kirlin steinernen Zügen. — «Wann nur net eppa gar scha a Brand dabei is...».

Die Meisterin sah lange auf den kleinen Kranken. Nun hob sie entschlossen das Haupt:

«Sein tuans die Würmfras!» entschied sie apodiktisch und etwas zu rasch, wie mir schien, nach solch summarischer Anamnese.

Die Bäuerin nickte eifrig. «Han derstwegn a scha Kranawettgralln aufbundn und Kürbiskern gebm. Eppa sullt ma no mit Kathreinöl a wengerl schmiern?»

Die Kirlin schüttelte abweisend das Haupt.

«Wann ma eppa no amol mit der Milch probierat...?» meinte die Jungdirne, offenbar eine Vertreterin der Naturheilkunde.

«Verschleimt zviel den Magn» verwies die Kierlin.

«...oder a Löfferl Hönig...»

«Rigit 'n Krampf auf!»

Und schon hatte sich die weise Frau um ihre Tasche gewendet und kramte in deren Tiefen. «Wann ma do eppa um 'n Knöpfl tat schickn?» klang plötzlich die Stimme des Leibschneiders von unserem Tisch her in die drückende Ratlosigkeit. «Er waar s'st für die Kinder net zwider. Han an scha immeramol lobm ghört...»

Mir gab 's einen Ruck. Der Knöpfl war ja ich! Denn so hatte sich das Landvolk meinen ehrsamen Namen volksetymologisch gerundet mit einem leisen Schimmer von Vertraulichkeit.

«Ja! Dass der 'n Buam mit seine koltn Umschläg vawüast!» höhnte die Kirlin scharf über die Achsel nach meinem Ritter. Ich verkroch mich kleinlaut hinter mein Inkognito.

Aber so leicht gab sich der Anwalt der exakten Wissenschaft nicht geschlagen. Noch einmal zog er mit fliegendem Banner ins Feld:

«Kolt oder woarm — der Ollerlesti is der Knöpfl net! Wia is denn selm gwäsn, wia mi vor drei Joahr die Kollera (Kolik) so scharf packt hat? Uma siebmi in der Fruah bin i no guats Muats aufgstandn. Uma neuni hat 's mi scha um 'n Geistlan glust. Der is bis Mittag zwegn kemm mit 'n Boda Peter, und der hat was richti ins Gmacht einiglaikt, dass da Knöpfl drei Wochn z' toan ghobt hat. Oba aussabracht hot er's!»

Und ich hatte den Mann doch bisher nie gesehen! Ebensowenig wie die Kirlin. So war er wohl einer aus dem Heer der Namenlosen, die auf Grund von mehr oder minder genauen Angaben des Krankenboten und geheiligter, unausrottbarer Proben von fernher «Hilf tragen».

«Und so lang kann a da Hiaserl net warten, bis da Knöpfl zwegn kimmb», meinte die Bäuerin unsicher.

Da ging die Tür auf. Eine russige krumme Gestalt schob sich herein, die mächtige, weidenumflochtene Flasche auf die Tragkraxe gebunden. Ein Pechoelbrenner.

«Scha da, krumpe Randl», grüsste die Bäuerin freundlich.

Er musste schon draussen von dem Fall gehört haben; bedächtig trat er in die Reihe, neben ihm sein zottiges niederes Hündlein, das aus schief geneigtem Köpflein klug zu seinem Herrn aufsah.

«Drei Tröpfl Kranawettoel auf a Bröckl Zucker!» entschied er ohne sich als bäuerlicher Homöopath erst lange bei differential-diagnostischen Bedenken aufzuhalten. Und schickte sich an, seine Therapie ins Werk zu setzen.

«Warum denn net glei zwoa Stamperl vull?» höhnte die Kirlin, «das d' eahm 'n Mogn luckat brennst!» Und ging endlich an ihre Tasche. Aus deren Tiefen grub sie ein schmieriges Fläschchen (wie ich später erfuhr, eine Mixtur aus Baumoel, Knoblauch, Kümmel und Asant), schüttelte es sorgsam und unter Mithilfe aller wurde dem kleinen Patienten ein Esslöffel voll des Wunderelixirs zwischen die geschlossenen Zähne gezwungen. Nun musste man abwarten.

Der Pechoelnandl war zum Leibschneider getreten, der über die Hornbrillen hinweg brummig nach der Gruppe sah. «Was sie dem Buam heut schon olls eingebn habn», erklärte er kopfschüttelnd. «Wann's 'n nur net zreisst.

Gottlob, es hat ihn nicht zerrissen.

Denn während die Kirlin, eifrig betreut von der Bäuerin, in der Stube drüben seelenruhig an einer mächtigen Schale Kaffee schlürfte und ich herüben vom Leibschneider und dem krummen Randl einen aufschlussreichen Exkurs über alle siebenundsiebzig Arten der Fras vernahm, war die Jungdirn am Bette geblieben, hatte mild und sorglich die kühlen Essigumschläge über die Stirn des Kranken gewechselt und ihn dabei nicht aus den Augen gelassen.

Plötzlich rief sie: «Hiaz kimmt's!»

Alles sprang herzu. Und war so gerade noch Zeuge der wahrhaft katastrophalen Entladung aus Hiaserls sämtlichen Körperöffnungen.

«Grammeln!» frohlockte die Dirn, während sich die Bäuerin sachlich an die Bergung des Ergebnisses machte. Damit war der Bann gebrochen. Hiaserl schlug die Augen auf, warf sich noch einmal missmutig herum und verlangte Wasser. Der Fall war im wesentlichen erledigt und weitere differentialdiagnostische Sorgen entfielen.

Da kam die Kirlin durch die Tür, ein Häferl «Lorix» in der einen, ein Tieglein mit «Hexenwurmschmalz» (Ringelnatterfett) in der andern Hand. «Hiaz wern ma 's gleich hobn!»

Der Leibschneider setzte die Schere ab. Sie grauen Augen blitzten boshaft über die Hornbrille.

«Mir hobn 's scho! Dei Wurmfrass hat die Grammeln ghobm. Aber a Stamperl a Schwarzbeerenen war hiaz guat auf den Schrockn.»

Dafür war der Pechernandl der richtige Mann. Aus den Tiefen seiner Tasche langte er einen tönernen Plutzer, und während der Hiaserl ruhig einschlief und die Kirlin der noch immer besorgten Bäuerin umständliche Ratschläge für die Rekonvaleszenz erteilte, hoheitsvoll und ungebeugt wie eine Siegerin, leerten der Leibschneider, der Pechernandl und ich, als der unbekannte Vertreter der Schulmedizin, eine Runde Schwarzbeerenen auf den guten Ausgang des lehrreichen Falles.

«So hobn ma 'n Knöpf do net braucht», meinte der Schneider.

«Is eh besser!» bestätigte der krumme Nandl.

Und ich nickte meinen beiden Kollegen aufgeräumt zu.

Unverdiente Ehre für Silhouette

Etienne de Silhouette war einer der Günstlinge der allmächtigen Frau von Pompadour, und so gelang es ihm, im Jahre 1759 «Generalkontrolleur» der Finanzen Frankreichs zu werden. Aber er war leider kein Finanz-Genie. Er glaubte, die bösen Folgen der Verschwendungssucht Ludwigs XII. durch «Sparsamkeit» mildern zu können, aber es gelang ihm nur, sich bei den Pensionären und Rentnern Frankreichs höchst unbeliebt zu machen. Selbst die königlichen Kassen wollten sich nicht füllen. Sein einziger Erfolg war, dass er sich selbst in den kurzen acht Monaten seines Finanz-Regimes ein Schloss «erspart» hatte.

In diesem Schlosse befanden sich ein paar Gemächer, die mit «Schattenrissen», Scherenschnitten aus schwarzem Papier, reichlich geschmückt waren. Und diese Scherenschnitte — Profilköpfe aus seinem Bekanntenkreis, Gruppen, die an antike Vasenbilder erinnerten, Nachbildungen von Blumen und Gläsern — waren zum Teil von Etienne de Silhouette selbst angefertigt. Denn seine Hand liebte die graziöse Zierlichkeit dieser «schwarzen Kunst».

Nun hatten die Pariser bereits versucht, ihrem Groll gegen den Sparsamkeitsfanatismus des Finanzministers irgendwie Luft zu machen. Und da die Zeit zur wilden Auflehnung und zur blutigen Empörung noch nicht gekommen war, hielten sie sich an das französische Erbgut der Satire und des Spottes. Die Sparsamkeit wurde in Prosa und in Versen gegeisselt, das armseligste Spielzeug des Gassenjungen «à la Silhouette» getauft und die Garderobe der schäbigsten Bettlerin mit seinem Namen benannt. So sprach man denn auch von dem Schloss des Herrn Finanzministers, als wäre es eine Bettlerherberge; und man tat so, als sähe man in den Scherenschnitten, Arbeiten eines Geizhalses, dem Naturen zu teuer waren. So schrieb denn auch die Landgräfin von Hessen nach Hause: «Man behauptet, dass die Not diese Silhouetten habe erfinden lassen, also nennt man sie nach ihrem Erfinder.»

In Wirklichkeit aber lagen die Dinge so: Scherenschnitte hatte es zu allen Zeiten und in allen Ländern gegeben. Konstantinopel besass im sechzehnten Jahrhundert sogar eine Zunft der Scherenschnittkünstler. Als Jonathan Swift eine Lobeshymne über diese auch am englischen Hof gern gesehene Kunst dichtete, hielt kein Mensch sie für ein armseliges Surrogat, und Etienne de Silhouette lag noch in den Windeln.

So beruht also die Namengebung des schwarzen Porträts nach Silhouette auf völlig falschen Voraussetzungen. Etienne de Silhouette ist nicht der Vater der Silhouette; aber er mag sich im Schattenreiche freuen, dass sein Name, den man sonst nicht eben mit Ehren nennen könnte, durch ein wunderliches Missverständnis in so sympathischer Weise auf die Nachwelt gekommen ist.

Volbehr